

# VISION 2000

Nr. 3/97

## Frauenschicksale

Christa Meves über die Frauenfrage und ihre Korrespondenz mit ratsuchenden Müttern (Seiten 4-5 und 14)

## Die Versuchung der Macht

Kardinal Ratzinger über die Versuchung, alles der Vernunft unterzuordnen (Seite 16)

## Das überzogene Glaubenskonto

Kardinal Meisner über die Probleme der Kirche (Seite 17)

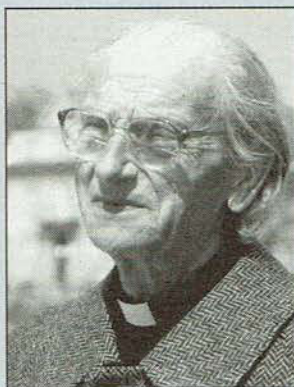
## Leidenschaftlich leben

Geschichte einer ungewöhnlichen Bekehrung (Seite 18)

## Das Marienbild von Guadalupe

Erstaunliche neue wissenschaftliche Erkenntnisse (Seite 21)

### Porträt



P. Karel Weichsel SJ



# Sehnsucht nach der Mutter



# Liebe Leser,

Das letzte Mal haben wir versprochen, Ihnen einen detaillierten Überblick über unsere Finanzgebarung im Jahr 1996 zu geben. Sie finden die Zahlen in der Tabelle auf dieser Seite. Wir danken Ihnen ganz herzlich für die großzügige Unterstützung. Eine Million Schilling aus Spenden in Zeiten des Sparpakets: Das ist wirklich etwas Besonderes!

Als wir vor neun Jahren mit der Zeitschrift angefangen haben, waren fast alle, die wir damals befragten, überzeugt, das Projekt könne ohne institutionelle Unterstützung und ohne Inserate nicht auf Dauer überleben. Aber, wie Sie sehen, mit Gottes Hilfe geschehen kleine Wunder, auch heute.

„Haben Sie zu viel Papier?“, hat uns eine Leserin geschrieben, die irrtümlich, aber dafür regelmäßig zwei Exemplare von VISION 2000 zugesendet bekam. Sie hatte schon mehrfach versucht, die unter dem falschen Namen laufende Zusendung zu stornieren – immer umsonst. Was war passiert? Offen gesagt: Wir wissen es nicht, nehmen aber an, daß die Post uns das zurückgesandte Exemplar nicht zugestellt hat.

Warum wir Ihnen die Geschichte erzählen? Um Sie, liebe Leser zu bitten, uns bei der Verwaltung der Adreßdatei zu helfen: Wenn Sie uns Änderungen mitteilen wollen (Abbestellungen oder neue Adressen), so teilen Sie uns das bitte schriftlich oder telefonisch mit. Dann können wir die entsprechenden Änderungen durchführen.

Und noch etwas: Ein Leser (siehe S. 3) hat angemerkt, daß wir – wie wir in der letzten Nummer geschrieben haben – überproportional viele kritische Leserbriefe bringen. Das könne

neue Leser verunsichern. Wir haben uns das zu Herzen genommen und diesmal den Kritikern keinen Vorrang eingeräumt.

Soweit für heute. Noch stehen wir in der Osterzeit dieses Christusjahres. Lassen wir uns die Freude über die Auferstehung des Herrn nicht durch die Ereignisse in der Welt nehmen!

Spenden	Österreich	911.316,-
	Deutschland	81.065,-
	Sonstige	17.745,-
Zinsen		259,-
<b>Einnahmen</b>	<b>insgesamt</b>	<b>1.010.385,-</b>
Bankspesen+ Erlagschein		64.319,-
Spenden an P. Giovanni		74.825,-
Bürokosten+Telefon		85.586,-
Porto		141.848,-
Druckerei		475.016,-
Honorare (Layout, Bilder, Beiträge, Bürotätigkeit, Versand)		141.799,-
Übrige Positionen		28.630,-
<b>Ausgaben insgesamt</b>		<b>1.012.23,-</b>
Differenz		- 1.986,-

## Leserbriefe

### Der Glaube als Gehorsam

Ich möchte aus dem Artikel von Prof. Spaemann in VISION 2/97 den einen Satz herausgreifen: „Der Glaube wird im Neuen Testament als eine Haltung des Gehorsams beschrieben.“ Der Apostel Paulus schreibt an die Römer Kap. 1,5: „Ich bin gekommen, den Gehorsam des Glaubens aufzurichten.“ Wo aber sind die Christen, die dieser Forderung nachkommen? Ohne Glaubensgehorsam werden wir im Glaubensleben Schiffbruch erleiden. Darum gibt es in der Kirche ja die vielfältigsten konträren Meinungen, weil jeder auf seine Meinung pocht, anstatt sich dem Wort Gottes zu beugen. Als Christen, die am Wort Gottes festhalten wollen, sind wir verpflichtet, von jedem, der uns belehren will, zu verlangen, daß er uns aus der Bibel den Beweis lie-

fert, daß er die Wahrheit spricht. Nur dann werden wir vor Irrtümern bewahrt bleiben, wenn wir konsequent daran festhalten: „Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand, sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen.“ (Spr 3,5,6)

Hermann Giuliani  
A-8101, Dultweg 12

### Erneuerung

Ich kann Christof Gaspari nur zustimmen: Erneuerung läßt sich nicht von „oben“ verordnen, sie muß von jedem einzelnen Katholiken ausgehen. Ich möchte dabei Erich Fromm („Vom Haben zum Sein“) zitieren: „Ein Mensch, der noch immer empfindsam geblieben ist und noch fühlen kann, der noch nicht den Sinn für Würde verloren hat, der noch nicht „käuflich“ ist, der am Leiden anderer selbst noch zu leiden vermag, der noch nicht vollständig in der Existenzweise des Habens lebt, kurzum jemand, der noch Person geblieben und nicht zum Ding geworden ist, ein solcher Mensch kann nicht anders, als sich in der heutigen Gesellschaft einsam, ohnmächtig und isoliert zu erleben.“ Wenn ich z.B. höre, daß in Theaterstücken die Religion verhöhnt wird, wenn man die schamlose Nacktwelle in Filmen, Bädern und im Theater sieht, denke ich, wo bleibt der Protest der Christen? Nicht hingehen, nicht anschauen, nicht mitmachen! Christen leben anders!

Dr. Heinz Lackner  
A-8045 Hartestr. 195

### Das große Leid nach Abtreibungen

Besonders gefreut habe ich mich in Ihrer letzten Ausgabe über die Vorstellung des Buches über die Folgen der Abtreibung. Als Medizinstudentin und Mitarbeiterin von „Geborene für Ungeborene“ erfahre ich in Gesprächen und Diskussionen, wie groß das Leid der Frauen ist, sowohl vor, als auch vor allem nach der Tötung ihres ungeborenen Kindes. Daß aber die Abtreibung das Leid und die jeweilige Situation, in der die Frauen stecken, auf keinen Fall lösen kann, habe ich selber schon oft erlebt, aber auch durch Gespräche mit Abtreibungsärzten bestätigt bekommen. So fragt

## Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- Sie schreiben uns eine Postkarte,
- Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein
- oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,
- Sie rufen uns an.

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

## VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,

Tel.: 0222/586 94 11

Konto Österreich: PSK 7.632.804

Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885

BLZ 700 800 00



man sich, wo man in dem Kreis der Probleme um die Abtreibung ansetzen kann. Für mich ist zurzeit der Ansatz am wichtigsten, vor allem in Schulen, Jugendgruppen zu gehen, um dort mit den Jugendlichen über die wundervolle, einmalige Entstehung des menschlichen Lebens, aber auch über die Abtreibungsmethoden und deren Folgen (Post Abortion Syndrom) zu sprechen. In den Diskussionen kommen wir dann auch auf den verantwortungsvollen Umgang mit der Sexualität zu sprechen, was eigentlich das Um und Auf beim Thema Abtreibung ist.

Maria Haider  
A-1150 Grenz, 13/24

## Zeitung mit Mut

VISION 2000 ist eine wirklich interessante Zeitung, in der wesentliche Themen der Zeit aufgegriffen und aus einer erklärt christlichen Perspektive diskutiert werden. Das ist sonst sehr selten geworden. Insofern ist die VISION eine mutige Zeitung, an der man, wie auch die Leserbriefe der letzten Nummer deutlich machen, nicht einfach vorbeigehen kann. Ich kenne Menschen, die der VISION äußerst kritisch gegenüberstehen, aber persönlich schätze ich sie, auch wenn ich nicht immer der Meinung der Autoren bin. Es freut mich, daß in einer Zeit der übermäßigen Kritik die Kirche in der VISION grundsätzlich gut wegkommt, wenn auch nicht alles einfach unkritisch übernommen wird. Auch die positive Wertschätzung des Papstes finde ich sehr wertvoll, da ich meine, daß er der wohl am meisten mißverständene Mensch der Gegenwart ist und darunter auch sehr leidet. Daneben sind die berührenden Lebenszeugnisse von Christen aus verschiedenen Teilen der Welt sehr ermutigend und regen an, im eigenen Leben mit mehr Freude und Hoffnung den Weg mit Gott zu gehen.

Mag. Johannes Leitner  
A-1220 Portheimgasse 1/73

## Gratuliere!

Möchte Ihnen sehr gratulieren zu VISION 2000! Die einzelnen Hefte sind ja Ihre beste Werbung. Habe nun auch meine eigenen gezielt weitergegeben. Als Heimseelsorger suche ich Kontakt zu unseren Gästen her-

zustellen. Nach einem Gespräch gebe ich gewöhnlich auch etwas zum Lesen mit. Ihre Zeitschrift kommt da sehr gut an.

P. Johann Pascher SVD  
A-4540 Hauptplatz 7

Es ist Ihnen gelungen, über all die Jahre die Qualität Ihrer Zeitschrift zu halten - herzlichen Glückwunsch. Ihre Zeugnisse konnte ich mehrmals gut verwenden.

Pfarrer Zeltsperger

## Gott ist nahe

Wenn ich auch nicht gerade spontane Gebetserhörungen erlebt habe, so habe ich doch erfahren, daß Gott hilft und durch schwierigste Situationen durchträgt, - den Tod eines unserer Kinder, den lebensbedrohenden Unfall meines Mannes, den er nicht nur überlebt hat, sondern wodurch er auch zum Glauben gefunden hat. In all diesen Lebenslagen hab ich mich nicht nur von Gott gehalten gefühlt, sondern auch von gläubigen Geschwistern in Familie und Gebetskreis.

Heide Pfisterer  
A-8940 Tausing 58

## Nicht zu viel Kritik

Zum Thema Leserbriefe. Ich glaube, es ist gut, wenn Sie die Leserbriefe auch weiter im Verhältnis „Positiv-kritisch-negativ“ veröffentlichen, so wie eben das Verhältnis zueinander ist. Mit mehr Kritikbriefen verunsichern Sie eventuell neue Leser. Die Leserbriefspalte könnte auch im rückwärtigen Teil des Heftes veröffentlicht werden...

Christian Rädler

## Zu papsttreu

Ich bitte Sie, die Zusendung Ihrer Zeitung an unsere Adresse einzustellen. Grund: Wir finden Ihre Initiative und Ihr Engagement grundsätzlich sehr positiv, auch so manche Beiträge. Der Tenor ist uns aber immer wieder zu traditionell katholisch. (Muttergottes Maria, Papst) und für uns nicht nachvollziehbar.

Gudrun u. Fritz Richter  
Sachseng. 7, A-3400

## Rosenkranz-Kette

Der 80. Jahrestag der Erscheinungen in Fatima hat mich veranlaßt, eine Rosenkranzgebetskette in den Monaten Mai und

Oktober zu initiieren. Es wäre schön, wenn viele Rosenkranzbeter sich daran beteiligen würden... Können Sie bitte Ihre Leserinnen und Leser auf diese Rosenkranzgebetsketten aufmerksam machen? Das Begleitheft „80 Jahre Fatima“ kann kostenlos angefordert werden.

Alfred Saillant  
D-79722 Engelschwand 74

## Die Kirche schweigt

Erlaubt mir eine Stellungnahme zu Ihrem Artikel „Ein Dokument der Auferstehung Christi“ (1/97): Die darin geschilderten Tatsachen und Schlußfolgerungen sind für Interessierte nichts Neues. (Ich verfolge die Geschichte des Tuches schon beinahe 45 Jahre.) Auch die jüngsten Ereignisse scheinen mir nur die Echtheit zu bestätigen. Sehr rätselhaft ist allerdings das Schweigen unserer Amtskirche sowie der kirchlichen Presse. Das scheint jedoch die Regel zu sein bei brisanten Themen.

R. Seidl  
1150 Reindorf, 35

## Die Jugend ist religiös interessiert

Seit acht Jahren unterrichte ich am Bozner Franziskanergymnasium Religion in der Mittelschule. Es wäre eine zu lange Geschichte, würde ich Euch erzählen, wie ich dazu gekommen bin (ich hatte niemals vor zu unterrichten, schon gar nicht Religion) - aber so viel kann ich sagen, daß es mir unendlich viel Freude macht, mit den Jugendlichen zu arbeiten und vor allen Dingen zu erleben, wie offen sie sind für religiöse Fragen.

Im vergangenen Schuljahr habe ich ein kleines Bändchen herausgegeben mit den Gebeten meiner Schüler, aus dem man sehen kann, was für eine wunderbare und erfüllende Aufgabe es ist, jungen Menschen einen Weg zu Gott aufzutun. Ich schicke es Euch als kleines Dankeschön. Immer wieder habe ich in VISION „Material“ für den Unterricht gefunden. Am liebsten verwende ich die Berichte über Lebens- bzw. Glaubenszeugnisse. Ich arbeite überhaupt gerne mit Lebenszeugnissen, denn damit kann man Jugendliche am besten ansprechen. Abgesehen davon bin ich auch davon überzeugt, daß von

solchen Zeugen immer ein Segen ausgeht. Zeugnisse frohen und mutigen Christseins, das ist es, was unsere Zeit am meisten braucht und vor allem die Zukunft brauchen wird. Entweder lese ich die Berichte vor, oder erzähle frei von diesen Menschen, die auf so vielfältige Weise Gott begegnet sind.

Ich finde, daß der Religionsunterricht in einer Krise steckt und kann mir vorstellen, daß dieses Fach früher oder später verschwinden oder durch ein anderes ersetzt werden wird. Aber vielleicht spricht man auch da schon viel zu viel von Krise und Problemen und verliert dadurch irgendwie den Blick auf die Möglichkeiten und Chancen, die es ja auch noch gibt. Vielleicht könntet Ihr dieses Thema auch einmal aufgreifen?

Das zeichnet VISION ja aus - daß es ein Blatt ist, das Mut macht und so ein Gegengewicht ist zu allem Schwarzsehen, Abrechnen und Ankreiden in den Medien. Erst neulich fragte mich eine 12jährige Schülerin, ob es denn gar keine „Wunder“ mehr gibt, und ob Christus nicht doch ganz aus dieser Welt verschwunden ist. Ich versuchte, ihr zu erklären, daß Jesus auch heute noch täglich viel Gutes wirkt, von vielen Menschen erkannt und gefunden wird, und daß sogar viele Wunder geschehen. Sofortige Gegenfrage: „Und warum hört und liest man davon nichts?“ Wahrscheinlich spreche ich vielen aus der Seele, wenn ich sage, daß ich es als ausgesprochen wohlthuend empfinde, ab und zu etwas Positives über Glaube und Kirche lesen zu können. Das heißt nicht, daß ich selbst nicht auch einigen Dingen kritisch gegenüberstehe und mir da und dort ein Aufbrechen starrer Verkrustung wünschen würde. Aber das hindert mich nicht daran, unsere Kirche (auch mit ihren Grenzen und Schwächen) zu lieben. Ich teile auch nicht immer alle Ansichten Eures Blattes, aber gleichzeitig finde ich so viel Erfreuliches und Tröstliches, daß das nicht ins Gewicht fällt.

Maria Pia Toggenburg  
I-39100 Runkelsteinerstr. 1

**Danke für dieses Zeugnis. Es war das einzige, das wir auf unsere Einladung an die Leser im Vorjahr, uns ihre Erfahrungen mit VISION 2000 zu schreiben, bekommen haben. Nochmals danke!**



## EINLEITUNG

In Österreich haben im April 645.000 Wähler das Frauen-Volksbegehren unterzeichnet, ein beachtliches Votum für dessen Forderungen. Viele sind zu bejahen, keine Frage. Wer ist ernsthaft dagegen, daß gleicher Lohn für gleiche Arbeit gezahlt wird, daß man Teilzeitarbeit aufwertet, Kindererziehung zur Pension anrechnet, den Wiedereinstieg von Frauen ins Berufsleben erleichtert...?

Problematisch aber ist es, wenn die Proponenten des Volksbegehrens behaupten, sie verträten alle Frauen. Keine Rede! Um die berufstätige Frau geht es ihnen. Die Frau als Mutter – das paßt nicht ins Bild des Feminismus, dessen Frauenbild beim Volksbegehren Pate stand. Um Macht, Geld und Einfluß geht es da. Ex-Frauenministerin Johanna Dohnal sagt es ohne Umschweife: „Es geht um die Verteilung von Privilegien, um die Neuverteilung von gesellschaftlichen Positionen, von Arbeitsplätzen... Und es geht natürlich um Macht.“

Die Medien haben sich in der Frauenfrage meist die Sichtweise des Feminismus zu eigen gemacht. Ja, sogar in der Kirche hat sich diese Denkrichtung etabliert.

Wir wollen aber fragen: Tut man damit den Frauen etwas Gutes? Zeigen nicht die letzten Jahrzehnte, daß die Abwertung der Mütterlichkeit vielfältige, negative Folgen hat? Fällt mit der „Vergesellschaftung“ der Frau nicht das letzte Bollwerk gegen die totale Auflösung der Familie?

Noch eine Vorbemerkung, weil das Thema ein heißes Eisen ist: Sich Gedanken über das Leitbild der Frau zu machen, heißt nicht, das gängige Leitbild des Mannes, der weitgehend als Vater abgedankt hat, zu bejahen. Zur Erneuerung sind alle aufgerufen, Männer und Frauen. Nur: Diesmal geht es eben um die Frauen.

*Christof Gaspari*

**Aldous Huxley hat es bereits vor 60 Jahren prophezeit: Wenn die „Brave New World“ erst begonnen hat, würde das Wort Mutter aus unserer Sprache verschwinden; denn es zu gebrauchen, gelte in der voll anonymisierten, voll automatisierten, voll kollektivierten Gesellschaft als unanständig.**

Die Kennzeichen mehrten sich, daß wir im Begriff sind, uns diesem Status anzunähern. Vor allem durch eine Tabuisierung des Wortes Mutter. In der Endfassung eines UNO-Textes, der auf der Weltfrauenkonferenz in Peking erarbeitet wurde, kommt das Wort „Mutter“ oder „Mutterschaft“ überhaupt nicht mehr vor. Weil nach der Vorstellung der Delegierten sich eine Frau grundsätzlich als diskriminiert empfinden müsse, wenn man sie als Mutter kennzeichnet, hat man eine neue Definition eingeführt: Es handelt sich laut UNO-Text jetzt um „Frauen während der Zeit der Kindererziehung“.

Diese Formulierung entspricht einer angeblich fortschrittlichen Vorstellung. Mutterschaft wird danach ihre Urgegebenheit aberkannt. Sie ist – nach Lesart dieser Ideologie – nur eine „Rolle“, die eine Frau einige Jahre (leider!) noch gelegentlich übernimmt, ein für kurze Zeit übergestülptes Rollenkleid, das so schnell wie möglich wieder am häuslichen Garderobehaken abzulegen sei.

Dennoch scheint es dringlich, sich die Frage zu stellen: Kann sich unsere Welt eine fortschreitende Entmutterung denn auch wirklich leisten? Zumindest in Deutschland, wo dieser Trend nun 30 Jahre lang rasant vorangetrieben wurde, sind höchst bedenkliche Folgen in Erscheinung getreten. Die Renten- und Krankenkassenkosten werden unbezahlbar; denn es fehlt an einer ausreichenden Zahl von Kindern. Von Jahr zu Jahr schnellten die Abtreibungszahlen hoch; 1,3 Kinder pro Familie ist unzureichend, um die Gedeihlichkeit einer Gesellschaft zu erhalten. Die schmal gewordene Gruppe der Jugendlichen hat einen viel zu hohen Stand an psy-

chischen Erkrankungen, vor allem durch ein bedenklich hohes Niveau an Eßkranken sowie Alkohol- und Rauschgiftabhängigen.

Aus ungezählten Familien kommen nun Rufe nach Hilfe. Es sind meist Angehörige jener Generation, die mir als junge Mütter mit Abscheu vor meinen „reaktionären“ Warnungen noch entgegengerufen hatten: „Es geht, es geht – man kann das schaffen: Familie, Kinder und gleichzeitig Beruf! Sie sehen ja: Die Kinder sind quicklebendig, rund, frech und gesund – es geht, es geht!“

Aber jenseits der 16jährigkeit ihrer Kinder verstummt häufig diese Gewißheit. Die Quittung wurde serviert, der Preis der Entnestung setzt ein und wird in barer Münze eingefordert: durch manches Elend nicht spurender, leistungsversagender, haschender Jugendlicher, teuer bezahlt durch finanziell schwer belastete Familien, durch Ärger, Zerwürfnisse und Sorgen, oft über Jahre.

Lang ist mittlerweile der Zug der Edel-Clochards geworden, der aus dem prächtigen Wohlstandsbürgertum, aus den doppelverdienenden Akademikerfamilien hervorgegangen ist.

Kürzlich hielt ein Abiturjahrgang 1967 zum Abiturjubiläum Klassentag. Alle acht Damen hatten studiert, geheiratet, Kinder in die Welt gesetzt und waren gleichzeitig allesamt berufstätig geblieben. Aber bei vielen war der Start der Kinder in die selbständige Existenz bisher nicht geglückt. Die meisten waren voll beklommener Sorge um jene Kinder, die bereits den Status des

*Warnung vor einer weiteren*

# Die Frauenfrage

Von Christa Meves

jungen Erwachsenseins erreicht hatten.

Eine Kinderärztin berichtete in schonungsloser Selbstanklage: „Unsere Älteste ging in die sexuelle Verwahrlosung. Sie hat die Verbindung mit uns gänzlich aufgegeben. Wir wissen gar nicht, ob sie noch lebt. Unser Sohn studiert

zwar nominell, aber er tut kaum etwas, um seinen Abschluß zu erreichen, ist dauernd in psychotherapeutischer Behandlung. Er leidet unter Depressionen. Die jüngere Tochter hat zwar Abitur gemacht – stromert aber seitdem durch die Welt, ohne sich um eine Berufsausbildung zu



kümmern. Unser Jüngster ist 16jährig kürzlich nach einer durchzechten Disconacht mit Freunden im Auto ums Leben gekommen. – Eine Erfolgsmeldung habe ich nicht zu verzeichnen, damit bin ich absolut auf Null.“

Symptome einsetzender Schädigung wurden hartnäckig überhört und verdrängt nach dem Motto von Morgenstern: daß nicht sein kann, was nicht sein darf. Forschung, die ihre Bilanzen aus der Beobachtung und Erfahrung gewinnt, wurde so über drei Jahrzehnte blockiert.

Dabei darf gewiß nicht übersehen werden, daß nicht etwa die Berufstätigkeit der Mütter allein heute Kinder in die Irre führt – dieser eine Faktor war meist nur unter anderen lediglich ein gewichtiger Teil, der sie besonders anfällig machte für negative Einflüsse, z.B. durch die elektronischen Medien, sodaß die Regeneration schwerer Schäden aus den ersten Lebensjahren im Lauf der späten Kindheit nicht zustande kam und stattdessen zusätzlich falsche Weichen gestellt wurden.



terung

## re lösbar

Es ist mit unserem modernen Seelenelend ähnlich wie mit den neuen Umweltproblemen: Erst durch die Überhäufung der Flüsse und der Luft mit Schadstoffen kommt es zum Kippen, erst durch die unverträgliche Summierung schwächender Einflüsse entsteht schließlich auch bei Menschenkindern eine derartige Minderung, daß der Start in die selbständige Existenz mißlingt.

Jetzt bestätigt endlich sogar die Hirnforschung, wie wichtig es für eine gesunde, geistige Entwicklung ist, die natürlichen Entfaltungsbedingungen zu beachten. Ob wir wohl endlich jetzt – in später Stunde – reif genug geklopft sind, um das Denkverbot aufzulösen, daß ohne Mütter keine Zukunft zu haben ist?

Diese dornige Saat macht also klar, was internationale Forschung längst herausgefunden hat: Erziehung der jungen Generation zu lebenskräftigen, leistungsfähigen, verantwortungsbewußten, mündigen Staatsbürgern hat eine entscheidende Voraussetzung: daß durch die Kind-

heit hindurch besonders von den Müttern ein persönlicher Einsatz für die Kinder geleistet wird.

Daß die eine oder andere, die das nicht tat, heute dennoch leistungsfähige Kinder im jungen Erwachsenenalter hat, ist keineswegs ein Gegenbeweis für diese These. Es sind auch von jeder Typhus-, Cholera- oder Pestepidemie einige verschont geblieben.

Aber niemand hat daraus den unzulässigen Schluß gezogen, daß man nichts an vorbeugenden Maßnahmen leisten müsse, um

die Krankheiten einzudämmen.

Die Beweise dafür, daß es ohne persönliche Betreuung nicht geht,

liegen heute in der großen Zunahme negativer Sozialindikatoren mehr als klar auf dem Tisch, und das Argument: Wenn personale Betreuung unumgänglich ist, dann bitte von Männern oder wenigstens gleichermaßen von Männern, ist inzwischen durch Forschungsergebnisse entkräftet worden. Sie können es leider eben doch nicht so gut wie die Mütter – die Männer. Sie sind weniger hellhörig, weniger geduldig, weniger redelustig, weniger einfühlsam, oft auch weniger zärtlich. Gewiß, sie können es lernen, aber sie haben diese Gaben eben keineswegs so selbstverständlich und so erfolgreich wie Mütter.

Gute Früchte in der Lösung der Frauenfrage bringen nur Kon-

zepte, die auf dem Boden der Wahrheit, d.h. auf dem Boden gründlicher Beobachtung und nicht auf den Wunschträumen eines selbst erdachten und ertrorzten „Sein-Sollenden“ beruhen. Wir müssen erst in unser Leben hineinhorchen und uns in die Lebensgesetze einpassen, in die wir eingespannt sind. Nur dann können wir für uns moderne Frauen Konzepte entwickeln, die nicht als ein bedrohlicher Bumerang ins eigene Auge gehen. Deshalb ist es sinnvoll, sich daran zu erinnern, daß es für eine gesunde junge Frau nicht nur Opfer ist, mit eigenen Kindern zu leben, sondern auch großes Lebensglück, besonders wenn diese vom Säuglingsalter ab muttersatt wurden. Denn aus dem Einsatz bemühter Mütter gehen sehr viel häufiger seelisch gesunde junge Menschen hervor.

Es braucht deshalb den Konflikt der modernen Frau zwischen Beruf und Familie nicht zu geben, wenn die Politiker bereit wären, den Zusammenhang zwischen gesunder Staatswirtschaft und gesunder Familie klar ins Auge zu fassen.

Die Frauenfrage wäre lösbar, wenn man Muttersein zu einem staatlich anerkannten Beruf mit Ausbildung und Rentenanspruch erhöhe und den gestandenen Müttern nach der Familienphase die Möglichkeit zu Weiterbil-

dung und zur Tätigkeit in einschlägigen Berufen einräumte.

Daß uns die Entscheidung zur Stärkung der Familienmutter trotz der eindeutigen Beweise ihrer Lebensnotwendigkeit so schwer fällt, beruht auf einem uralten Stachel in der Seele des Menschen, den er immer wieder zu beseitigen versucht: dem Ärger darüber, daß wir Menschen so allmächtig eben doch nicht sind, daß wir bei allem Drängen nach Macht und Unabhängigkeit letztlich doch nur gut fahren, wenn wir die Abhängigkeit von den uns von Gott vorgegebenen Wesenheiten bejahen und unsere Eigenmacht nur im Rahmen unserer am Irrtum erkannten und akzeptierten Grenzen in Anspruch nehmen.

Das ist die Grundsünde unserer Zeit: Sie gaukelt uns Veränderungsmöglichkeiten vor, die unsere Grenzen überschreiten. Wir Frauen können nicht alles auf einmal haben: eine rasante Karriere, den idealen Beruf, einen Haus-

mann und optimal gedeihende Kinder. Trotziger Überanspruch dieser Art gleicht der

Schlangeneinflüsterung, auf die bereits Eva hereinfliel. Viel Zeit zur Umkehr bleibt nicht mehr. Werden wir bereit sein, aus den negativen Erfahrungen – auch den Mißerfolgen der Ostblock-Ländern – zu lernen, um aus dem selbstmörderischen, ideologischen Zauberberg auszubrechen?

### Ohne persönliche Betreuung geht es nicht

### Viel Zeit zur Umkehr bleibt nicht mehr

## WENN MÜTTER SICH WIE GROSSE SCHWESTERN BENEHMEN

Vielleicht bewundert man nicht ausreichend die Höchstleistungen an Organisation tausender junger Mütter, denen es gelingt, ein anstrengendes Berufsleben, das einem anderen Zeitplan folgt als der Alltag der Kinder, mit ihrem Familienleben so in Einklang zu bringen, daß sich der Mann und die Kinder nicht über mäßige Mahlzeiten oder schlecht vorbereitete Ferien beklagen können.

Mit wieviel pausenlosem Sorgen, welcher inneren Anspannung wird dieser Gleichgewichtszustand bezahlt, vor allem wenn die junge Mutter weit von zu Hause arbeitet und ihre

beruflichen Verpflichtungen sie zu unvorhersehbaren Zeitplänen zwingen!

Was aber den meisten von ihnen am schwersten fällt, ist, ihren Kindern Zeit zu widmen. „Meine Schwester – sie ist die Patin einer meiner Töchter, die sie sehr lieben – bot mir an, die Kinder nach Weihnachten mit in die Berge zu nehmen. Wenn ich das den Kleinen sage, springen sie vor Freude... Aber ich werde es nicht erzählen. Ich sehe sie ja so wenig!“ Viel zu lange ist sie täglich von ihren Kindern getrennt und so hatte sie nicht die Kraft, sie zehn Tage herzugeben, damit sie ferne von ihr glücklich sind. Aber offensichtlich machte sie sich Vor-

würfe, sie für sich zu behalten.

Dieses Unbehagen, zu besitzergreifend zu sein, kennen viele junge Mütter, die ihr Beruf daran hindert, tägliche Vertrautheit mit ihren Kindern zu erleben. Dieses Schuldgefühl führt manchmal zu einer großen Schwäche im Umgang mit ihnen. Man hat fast folgenden Eindruck: Um sich für ihre zu häufige Abwesenheit zu entschuldigen, trauen sich manche Mütter, wenn sie zu Hause sind, nicht mehr als Mütter aufzutreten, sondern benehmen sich eher wie ängstliche, ältere Schwestern.

In einer Familie versteht es ein gewisser, besonders schlauer, kleiner Mann, dadurch die Auf-

merksamkeit auf sich zu lenken, daß er, wenn seine Mama da ist, *all* das tut, was sonst verboten ist. Von Woche zu Woche wächst die Verzweiflung der Mutter. „Bei der Tagesmutter ist er brav“, sagt sie. Aber dort hat auch niemand ihm gegenüber Schuldgefühle. Dort unterwirft man ihn, ohne sich Gedanken zu machen, den Regeln, die für alle gelten. Wird seine Mutter eines Tages den Schaden erkennen, den eine mehr aus der Schwäche als aus der Zärtlichkeit genährte Duldbarkeit hervorruft? Denn jedes menschliche Wesen bildet sich, indem es Regeln gehorcht.

Marie-Madeline Martinie

Aus Familie Chrétienne v.



Die religiöse Dimension einer Ideologie

# Mit dem Feminismus ins New Age

Von Inge M. Thürkauf

In den letzten Jahrzehnten hat sich weltweit eine Frauenbewegung formiert, die sich in selbstbewußter Auflehnung gegen die – angeblich die ganze Welt beherrschenden – patriarchalischen Strukturen ihre eigene Würde sucht: der Feminismus. Mit mehr oder weniger unverhüllten Mitteln wird praktisch alles bekämpft, was auch nur den Anschein des Männlichen vermittelt.

Dabei ergibt es sich fast von selbst, daß das Christentum, wie es vor allem das Lehramt der Katholischen Kirche darstellt, in dieser Form keine Bedeutung mehr haben kann. Höchstens ein feministisch „gereinigtes“ Christentum könnte in die eigene Weltsicht integriert werden.

Was darunter verstanden werden soll, bringt eine Vertreterin dieser neuen Ideologie, Susanne Schau, sehr anschau-

lich zur Darstellung, wenn sie schreibt: „Das Kreuz wird aus der Verbindung mit Golgota und dem Tod Jesu Christi herausgelöst und als altes Menschheits-symbol für die Einheit der Gegensätze ... interpretiert. Männlich-weiblich, Geist-Natur, Leib-Seele, Wissenschaft-Religion, westlich-östliche Offenbarung, Sophia-Logos, all dies könnte aufgehoben sein im Kreuz, bewahrt und versöhnt. So denke ich mir gerne das Kreuz, in dem Neuen Zeitalter, dem wir entgegengehen.“

Damit ist ein wesentlicher Aspekt der feministischen Bewegung angegeben: das Neue Zeitalter, das „New Age“, soll nur jene Elemente der christlichen Religion, die dem heutigen freien und mündigen Menschen noch zugemutet werden können, in diese sich „ganzheitlich“ nennende Ideologie aufnehmen.

Das Christentum als solches, das im New Age als patriarchalische Degeneration verstanden wird, kann für die Selbstfindung

der Frau keine Bedeutung mehr haben, das Kreuz, an dem der Herr gehangen, um uns zu erlösen von unserer Sündenschuld, dieses Kreuz ist Ärgernis in einer sich selbst erlösenden Menschheit.

Es liegt fast auf der Hand, daß sich mit dieser, unsere Gesellschaft immer stärker prägenden, Entwicklung auch die Theologie beschäftigen muß. Daß auch hier neue Wege gesucht werden, versteht sich im Hinblick auf den „Neuen Menschen“ von selbst. Es ist die Feministische Theologie, die eine grundlegende Reform der Kirche insbesondere in Bezug auf die Frau an die Hand genommen hat.

Sie will die Väterherrschaft entlarven, um die uralten Matriarchatsreligionen mit dem Christentum zu versöhnen.

Daraus entsteht ein völlig neues Gottesbild. Jesus Christus, der für den gläubigen Christen wahrer Mensch und wahrer Gott ist, die zweite Person der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, kann für die feministisch geschulte Frau so nicht akzeptiert werden, denn, so meint Mary Daly, die in einer extremen Wandlung sich vom Katholizismus zum Feminismus „bekehrte“: „Der Gedanke einer einmaligen Menschwerdung Gottes in Gestalt eines Mannes, des Gottmenschen der ‚Hl. Dreifaltigkeit‘, ist im Kern sexistisch (Anm.: unter Sexismus versteht man die Diskriminierung von Personen auf Grund ihres Geschlechts) und öffnet der Unterdrückung Tür und Tor. Christus-anbetung ist Götzenanbetung.“

Die feministische Theologie versteht infolgedessen Gott rein vom Menschen her und nicht, wie das die christliche Theologie lehrt, den Menschen von Gott her.

Handlanger zu dieser freien und besseren Gesellschaft im Sinne des Feminismus ist zwei-

felsohne auch der Sozialismus, der im feministischen Sozialismus eine eigene Moral und Ethik begründet haben will. In einer Zeit, in welcher der Sozialismus durch den geistigen und materiellen Zusammenbruch im Osten immer klarer seine katastrophalen Irrtümer gezeigt hat, mutet eine solche Verbindung nahezu anachronistisch an.

Die russische Philosophin Tatjana Goritschewa, die in ihren Büchern in erschütternder Weise von der verlorenen Würde der Menschen und besonders jener der Frauen in den durch den Marxismus-Leninismus geknechteten Ländern spricht, zeigt sich befremdet, ob der hier im Westen verbreiteten Tendenz vieler Frauen, sich feministisch-selbsterlösend orientieren zu wollen.

Die Frauenbewegungen des Ostens stellen ihr Leben, das durch den wiedergefundenen Glauben an Jesus Christus Weg und Ziel bekommen hat, unter den

Schutz der Gottesmutter Maria. Es ist die Demut Mariens, die den Frauen zum Vorbild wurde. Sie erkannten, daß sie als Frauen und als Trägerinnen des Lebens nur durch diese hohe Kraft mit den Entwürdigungen ihres täglichen Lebens fertig werden können.

Feminismus und New Age – Geschwister einer Bewegung der Selbstverwirklichung anstatt christlicher Selbstverleugnung, der Selbsterlösung anstelle der Erlösung durch das Kreuz Jesu Christi.

Solche Versuche zur Bewältigung unseres Daseins können nur der Anfang vom Ende eines menschenwürdigen Lebens sein. Sie trennen das Geschöpf von seinem Schöpfer. Im Heilsplan Gottes aber stehen Mann und Frau in der ihnen eigenen Freiheit und Würde, denn Er will, daß alle Menschen errettet werden. Die Hand einer Frau wird uns führen, die Hand Mariens – christuswärts.

## Christusanbetung als Götzendienst gedeutet

**Maria Loley gehört zu den Pionieren der Sozialarbeit in Österreich. Sie ist Jahrzehnte hindurch einer Unzahl von Menschen aller Altersstufen in den unterschiedlichsten Notsituationen beigekommen. Wir haben sie gefragt, worin sie aufgrund ihrer Erfahrung die besondere Not und Größe der heutigen Frau sieht:**

Ich glaube, daß viele Frauen heute ganz oder teilweise ihre Identität verloren haben. Sie erkennen die Tiefe ihres Frauseins oft zu wenig oder gar nicht und suchen ihre Selbstverwirklichung auf Wegen, die ihnen das Ersehnte nicht bringen, in einer Vorstellung von Emanzipation, die dem Wesen der Frau nicht gerecht wird.

Ich will damit keineswegs die Tatsache überspielen, daß die Frau sehr oft benachteiligt ist und sehr unter Benachteiligung zu leiden hat. Das weiß ich aus

vielen Gesprächen. Aber ich erlebe vielfach auch, daß Frauen sich selber schaden, indem sie ihre Entfaltung auf Wegen, die nicht zielführend sind, suchen.

### VISION: Was sind die Stärken der Frauen?

LOLEY: Das Spezifische der weiblichen Existenz ist die Mütterlichkeit in allen ihren Ausformungen. Wieviele junge Menschen kenne ich, die darunter leiden, daß ihnen in ihrer Mutter die Mütterlichkeit nicht begegnet ist! Das sind Frauen, die sich selber suchen, ihre eigenen Ansprüche hervorkehren („Wie komme ich dazu, ich bin nicht nur da zu kochen, andere zu bedienen. Ich will mein Leben leben!“). Eine Frau, die gegen ihre Familie ausholt, lebt ihr Leben auf falschen Wegen. Indem ich Ansprüche ablehne, verneine, verwirkliche ich nicht mein tiefstes Wesen. Wenn ich nein sage, kann ich nicht mütterlich sein.



## Entziehungskur vom Feminismus

# Mir sind die Kinder einfach zu wichtig

Von Karin Struck

**M**it ungefähr 22 Jahren verkündete ich meiner Frauenärztin, daß ich keine Kinder haben wolle. Sie sagte: „Kindchen, das werden Sie sich noch überlegen.“ (Womit sie recht behielt.) Da hatte ich Simone de Beauvoir noch nicht gelesen, aber ich hatte den „Virus“ schon irgendwie über die Poren aufgenommen. Ich war die Tochter einer in mehreren Berufen tätigen Mutter...

Erst als ich 1970 schwanger wurde, spürte ich jenseits dessen, was ich nachgeplappert hatte, daß ich mich unbändig freute und unbändig kinderlieb war. Und das mitten im Studium! Wenig später erreichten mich von meinen „progressiven“ Kommilitonen an der Uni die Sprüche, die ich später noch oft hören sollte: „Warum treibst Du nicht ab?“

Der Feminismus lag gleichsam in der Luft. Und er hatte schon in der Luft gelegen, als meine Mutter, Jahrgang 1926, eine junge Frau war. Er war ja nicht zuletzt ein Produkt des Krieges. Die Frauen mußten Männerarbeit verrichten, zuerst als die Männer in den Krieg mußten, dann, als sie nicht zurückkamen.

Von dieser Hypothek haben sich die Gesellschaften nie wie-

der erholt. Insofern ist der Feminismus, als Frucht des Krieges, aus einer Not entsprungen. Zur Tugend erklärt wurde er 1968 und danach im Gefolge der – nicht zuletzt sexuellen – Revolution dieser Jahre.

Heute gilt er nicht nur als Tugend, sondern ist geradezu alles durchwachsene Staats(ersatz)religion geworden, bis in die Kirchen, bis in die alltägliche Sprachregelung hinein (gerade fand ich in einer bekannten Gartenzeitschrift das Wort „Mitgliederinnen“). Das ist es, was mir nicht gefällt: Diese Indoktrination durch den Feminismus allerorten.

Sicher: Bevor die „Frauemanzipation“ Thema wurde, wurde vieles, was Frauen leiste-

ten, als eine zu große Selbstverständlichkeit genommen. Viele Männer – und die Gesellschaften insgesamt – haben sich (bis heute) unendlich viel zuschulden kommen lassen, wenn sie der Frau nicht den hohen Respekt und die Achtung zukommen ließen, wie sie die Bibel dem Mann gegenüber der Frau (und vice versa) zur Pflicht macht!

Ich war wahrscheinlich früher „Feministin“ als Alice Schwarzer. Es begann vielleicht mit jenem Impuls, wie ihn so viele junge Mädchen und Frauen hatten: Mit der Erklärung zum Freund oder Mann „Deine Socken wasche ich nicht!“ Es ging weiter mit dem damals unbedingten Wunsch, bei der Heirat durch Annahme

des Doppelnamens zu dokumentieren, daß man als Frau vom Mann unabhängig war. (Ich hieß vor meinem Beginn als Schriftstellerin „Bökamp-Struck“.) Ich kann mich erinnern, daß ich mich in den sechziger Jahren wild aufregen konnte, wenn jemand an „Familie XY“ adressierte und dabei vor den Familiennamen den Vornamen des Mannes setzte. Die Reihe ließe sich fortsetzen.

Die Revolte ist eine gesunde Phase der Jugend. Traurig ist nur, wenn unselige Lehren diese Revolte nutzen, um sich daran fett zu mästen. Und dies tut die Lehre des Feminismus: Sie mästet sich an der wichtigen und guten Revolte so vieler junger Frauen.

Eine der zentralen Irrlehren, die der Feminismus verkündet, ist jene, daß Kind (und Ehe) „die Falle“ für Frauen sei. Die Ideologie des Feminismus hat auf unglaublich raffinierte Weise erreichen können, daß die „Wahlfreiheit“ zwischen Schwangerschaft und Abtreibung, zwischen Kind und Tötung des ungeborenen Kindes zu einer Menschenfreiheit, ja zu einem gleichsam ungeschriebenen Völkerrecht avancieren konnte.

Dieser Vorgang sucht seinesgleichen. So haben wir heute die

## Ich war früher Feministin als Alice Schwarzer

## Die Sehnsucht nach den mütterlichen Menschen

**VISION: Müssen Frauen also zu allem ja und amen sagen?**

**LOLEY:** Ich muß den Kindern, dem Partner mit anderen Worten ungebührliche Forderungen zurechtrücken. Da gilt es, Korrekturen anzubringen. Man kann den Alltag so gestalten, daß egoistische Forderungen nicht gefördert werden. Man darf nicht billig nachgeben, sich zur Sklavin machen lassen. Ich werde liebevoll meine Umwelt zu führen suchen. Die Führungsaufgabe der Frau liegt auf einer anderen Ebene als die des Mannes. Diese Ergänzung leidet unter falsch verstandener Selbstverwirklichung.

**VISION: Wie sehen Sie die Führungsaufgabe der Frau?**

**LOLEY:** Sie bejaht von Herzen,

bringt auf der tieferen Erlebnisebene das Leben ihrer Angehörigen selbst in Erfahrung. Wenn eine Mutter sich nicht innerlich gewiß ist, was ihr Kind empfindet, wie es sein Leben erlebt, wenn das Erleben des Kindes also nicht von der Mutter empfangen wird, dann kann sich dieser führende Kontakt nicht entwickeln. Das ist die Stärke der Frau, daß sie ihre Mitmenschen gewissermaßen in ihr Inneres einläßt. Ohne mich jetzt als Beispiel hinstellen zu wollen: Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß ich meinen Klienten mütterlich begegnen könnte, wenn ich sie nicht meditierte, wenn ich ihrer nicht im Inneren gewahr werde, erfasse, wie sich ihr Leben entfaltet, worunter sie leiden, woran sie sich freuen. Wieviele Menschen



klagen, daß sie in ihrer Umwelt kein Gefühl finden! Die Menschen gehen in ihrer Vereinsamung zugrunde, weil es in ihrer Welt keine mütterlichen Menschen gibt. Wenn ich meinem Mitmenschen nicht in mir Raum geben kann, habe ich versagt.

**VISION: Konnten Sie Frauen helfen, indem sie ihnen diese Perspektive eröffnet haben?**

**LOLEY:** Ja. Das bezeugen mir viele, oft nach Jahren. Das läßt

sich vermitteln. Mütterlichkeit läßt sich entfalten. Niemand bekommt das im Paket zugesandt. Darin sehe ich die Selbstverwirklichung: das Wesen, das ich als Frau habe, immer mehr liebend zu empfangen.

**VISION: Können sich Frauen in der Kirche entfalten?**

**LOLEY:** Ich stehe nicht auf dem Standpunkt, daß die Ordination der Frau in der Kirche die ersehnte Aufwertung bringt. Ich sehe die vielen Möglichkeiten, die ich als Frau habe, mich in der Kirche einzubringen. Ich kann mich wesentlich und unersetzlich am Leben der Kirche beteiligen. Ich fühle mich als Frau in der Kirche so restlos gefordert, kann mich in so vielfältiger Form einbringen, daß ich keine Wünsche nach gesellschaftlicher Umstrukturierung habe – auch wenn es sich um die Weihe der Frau handelt. Ich fühle mich für den Auftrag, den ich von Gott habe, geweiht.



Situation einer absurden Verkehierung von Ethik: Grüne Parteien und Feministinnen schützen Robbenbabies und erklären, daß die Frau Herrin über Leben und Tod ihres ungeborenen Babys sei.

Ein Meisterstück an Indoktrination, gegen das nur mit starker geistiger Immunkraft anzukommen ist! Denn es klingt ja immer wieder so halbwegs wahr, wenn da etwa pausenlos wiederholt wird, an was ein Kind eine Frau alles hindere.

Der Feminismus hat bewirkt, daß der Wert des Kindes – für Frau, Familie und Gesellschaft – bis heute auf den Tiefstand gesunken ist. Das Kind wird bekanntlich gegenwärtig vom veröffentlichten Zeitgeist zumeist als ein menschliches Lebewesen gedacht, das erstens als ungeborenes einer Selektion unterworfen wird (behindert oder nicht, der Frau zumutbar oder nicht) und das zweitens wenn es dann die Chance hat, geboren zu werden, bereits als halber Schädling auf die Welt kommt: Man denke an die ständige Suggestion, es gebe Überbevölkerung und jedes Kind sei eines zu viel.

Außerdem gehen beinahe ausnahmslos alle veröffentlichten Diskussionen über die Kinderfrage darum, wie man schnellstens die Frau von der alltäglichen Gegenwart des Kindes durch Kollektiverziehung befreien kann. Die Kinder heute können sich gegen ihre frühe Abschiebung so wenig wehren, wie sich die Kinder im letzten Jahrhundert wehren konnten, als sie 14 Stunden in Fabriken und Bergwerken arbeiten mußten.

Nun ist es aber so, daß ich nicht anders als Millionen anderer Frauen auf meinem Selbstwert als Frau beharre und auch z.B. nicht möchte, daß unsere Gesellschaften auf weibliche Werte und auf die Leistungen und Werte von Mutterschaft und Mütterlichkeit herabschauen. Die Zeit der Sklavinnen ist vorüber.

Diesen Impuls, den so viele Frauen mit Recht, wie ich glaube, empfinden und leben wollen, nutzt der Feminismus. Insofern ist er ähnlich einer Partei der Unzufriedenen auch ein Auffang-

becken für den ungeformten Protest und die Gefühle vieler Frauen, die anders keinen Halt und kein Ziel finden.

Als ich Anfang der siebziger Jahre am eigenen Leibe erfuhr, wie schnöde der damals erstarkende feministische Zeitgeist das Leben von Kindern mit dem Schnippen einer Hand aufgibt, wenn das „den Frauen“ zu nutzen schien, dämmerte mir zum ersten Mal, daß mit dieser Lehre etwas nicht stimmen kann.

Geholfen hat mir bei meiner langsamen Entziehungskur vom Feminismus über die Jahre, wie sollte es anders sein, mein Leben mit meinen Kindern. Und das ist nicht mein Verdienst. Es begann damit, daß ich keine wissenschaftlichen Veröffentlichungen brauchte, um zu wissen, daß meine ersten beiden Kinder nicht vor dem dritten Lebensjahr und danach auch nur halbtags in einen Kindergarten gehen sollten.

Ich werde die gutmütige Kindergartenleiterin in Münster nie vergessen, die mich darin bestärkte, daß ein ganzer Tag im Kindergarten für die beiden Kleinen zu viel sei. Immerhin sprach sie ja gegen ihre eigenen Interessen.

Wir in Deutschland haben das Kollektivexperiment mit Kindern im DDR-Regime hinter uns. Nirgends ist die Jugend mehr verwahrlost, mehr vereinsamt, mehr bindungsgestört als in diesen neuen Bundesländern. Ich möchte behaupten: Diese Jugendlichen, die in diesem neuen Osten im Extremfall Ausländerheime anzünden und sich rassistischer Überfälle schuldig machen, sind die kollektivierten Kinder des staatlich verordneten Feminismus. Ihre kriminellen Taten sind nur die Spitze des Eis-



Karin Struck mit ihrem Sohn Immanuel

bergs der Spätfolgen einer familienentfremdeten Kollektiverziehung.

Übrigens gibt es die Folgen der frühen Abschiebung von Millionen von Kindern selbstverständlich auch im Westen, wo die Konsum- und Wohlstandsgesellschaft ihre Kinder auf ähnliche Weise unter anderen Vorzeichen „fraß“.

Ein Zuhause, eine Familie, und sei es eine „Halbfamilie“ (mit alleinerziehender Mutter) ist durch nichts ersetzbar. Die Irrlehren, daß die Kollektiverziehung ab frühestem Alter gleichwertig sei, halte ich für eine der schlimmsten Dogmen des herrschenden Feminismus.

Es korrespondiert mit dem anderen unmenschlichen Dogma, daß die Frau die Herrin über Leben und Tod des ungeborenen Kindes sei.

Diese Dogmen haben nämlich unabsehbare Folgen. Da ist zunächst die neuverbrämte Abwertung der Mutterschaft und Mutterarbeit. Spätestens sobald ein Kind schulpflichtig ist, heißt es inzwischen allgemein, brauche es nicht mehr die Präsenz der Eltern oder der Mutter. Ja, es gilt heute geradezu als unverschämte, wenn eine Mutter noch darauf beharrt, bei ihrem Kind auch

dann noch bleiben zu wollen, wenn es acht, zehn oder älter ist, weil sie, wie ich, der Meinung ist, daß auch ältere Schulkinder Betreuung und Ansprache und Präsenz brauchen – oder sogar gerade sie.

Mütter, die das noch auszusprechen oder gar zu verwirklichen wagen, gelten inzwischen geradezu als Sozialschmarotzer. Sie machen in den Augen unserer Gesellschaft „Urlaub“ („Mutterschaftsurlaub“) oder blieben zu Hause um „nichts“ zu tun...

Ich schätze viele dieser Frauen, die sich Feministinnen nennen, als kluge Frauen. Ich lehne jedoch Jahr für Jahr mehr und bewußter den Feminismus ab, sehe die Scheuklappen, die diese

so klugen Frauen aufhaben, wenn es um die Lehre des Feminismus geht. Sie sehen nicht, daß sie längst die Macht übernommen haben. Sie, die sich so viel einbilden auf ihren Widerstand (gegen das Patriarchat), sind selbst weibliches Patriarchat geworden.

Mein Widerstand gilt der Doktrin, daß ich die Kinder allein zu lassen habe, um mich selbst zu befreien und zu verwirklichen. Ich möchte mich mit den Kindern verwirklichen. Meine Kinder haben mich das übrigens gelehrt, daß meine Selbstverwirklichung

nicht auf ihre Kosten gehen darf. Manchmal habe ich die Botschaften meiner Kinder erst sehr spät

gehört, jedenfalls zu der Zeit, als mir Karriere noch so wichtig schien. Der Widerstand gegen die Ideologie, daß wir Frauen alle hinaus müßten, daß wir Frauen die Macht erringen müßten, ist bei mir gewachsen, je mehr ich sah, was die Folge ist (bis hin zur Drogensucht), wenn ich die Kinder dem Karrierekalkül unterordne. Dieser Widerstand ist so unendlich schwer und mühselig, aber er ist notwendig. Kraft dafür finde ich im katholischen Glauben und durch das Wissen darum, was der Feminismus angeht hat.

### Dabei half mir das Leben mit den eigenen Kindern

### Der Widerstand ist unendlich schwer...



## Lieber Christof!

Du hast mich eingeladen, zum Schwerpunkt-Thema dieser Ausgabe Stellung zu nehmen. Mit Zögern habe ich zugesagt, weil sich dieses Thema für mich sehr vielfältig darstellt. Sofort fallen mir - und sicher auch Dir - eine ganze Reihe von Frauen ein: Manchen fällt zu Hause „die Decke auf den Kopf“, sie fühlen sich unzufrieden, ihre Leistungen zu wenig bedankt, vom „Leben“ ausgeschlossen. Manche wieder reiben sich zwischen Arbeitsplatz und Haushalt, Familie und Berufskollegen auf und fühlen sich überfordert - und sind ebenfalls unzufrieden. Das sind so die gängigen Klischees. Und dazwischen gibt es natürlich alle möglichen Varianten und Abstufungen.

Im Besonderen fällt auf:

■ Immer mehr Frauen - die Zahl steigt! - können es sich nicht aussuchen, ob sie im Beruf stehen wollen oder nicht. Sei es, daß sie alleinstehend, Alleinerzieherin sind oder daß ihr Beitrag zu den Lebenshaltungskosten unbedingt nötig ist. Es ist Illusion zu glauben, daß man sich nur einzuschränken brauche.

■ Es kommt auch darauf an, wie man selbst aufgewachsen ist. Das prägt ohne Zweifel die Einstellung zum Beruf. Die meisten Frauen in meiner Familie hatten einen Beruf, und ich habe das als normal und befriedigend für sie erlebt. Meine 86jährige Großmutter schneidert bis heute mit großer Begeisterung, und so manches schöne Abendkleid verdanke ich ihr. Auch meine Mutter hat ihren Beruf - Lehrerin - mit Freude ausgeübt. Ich denke, das überträgt sich. Es war für mich einfach selbstverständlich, einen Beruf lernen zu dürfen.

■ Das sogenannte Drei-Phasen-Modell will und kann ein Wegweiser sein: Eine gute Berufsausbildung für Mädchen ist schon allein aus praktischen Gründen nötig. Die Gleichung: Heirat = Versorgung auf Lebenszeit, geht heute nicht mehr auf. (Und hat auch viel Leid beschert!) Aber ich denke, es ist auch wesentlich für ein junges Mädchen, die eigenen Fähigkeiten kennenzulernen, Freude daran zu haben - und auch in einer Phase des Lebens selbständig zu sein.

In einer zweiten Phase sollte man - wenn es die Familie erfordert, z. B. bei kleinen Kindern - im Beruf zurückschalten können.

Der Wiedereinstieg in das Berufsleben kann zwar schwierig sein, aber vielleicht auch helfen, wenn die Kinder selbständiger werden, wenn man zu Hause übrig bleibt und auf der Suche nach einer Aufgabe ist. Bei diesem Modell verschiebt sich also der Schwerpunkt von Beruf zu Familie, um später wieder die

Berufstätigkeit in den Vordergrund zu stellen.

Zeiteinteilung ist das Zauberwort schlechthin. Es ist ohne Zweifel für berufstätige Frauen nötig, sich die Zeit besonders gut einzuteilen, Prioritäten zu setzen, den Haushalt zu organisieren und die Mitbewohner ohne schlechtes Gewissen auch in die Arbeiten einzubinden ... all das ist unumgänglich.

„Ein überlasteter Wagen bricht meist zusammen, häufig an unwegsamen Stellen.“ Niemandem in der Familie ist damit gedient, soll heißen, daß man auch seine persönliche Belastbarkeit, also sich selbst, ernstnehmen

rem Arbeiten - auch im Haushalt. Ohne Zeitlimit werde ich immer langsamer und verträgle viel Zeit.)

Du hast mich gefragt: Ist die Frau im Beruf austauschbar? - Ich denke, sie ist es genauso viel oder genauso wenig wie ein Mann. Reduziert auf das Erfüllen der Pflichten sind wir alle austauschbar. Als Mensch, der sein Umfeld mit seinem Sein beeinflusst - manchmal können wir es sogar prägen! -, sind wir es genauso wenig wie ein Mann. Ich glaube, du hast bei dieser Frage aber auch an die spezifischen Talente und Charismen der Frauen

gedacht. Du selbst hast doch so viel über das Sich-Ergänzen von Mann und Frau geschrieben. Ich sehe das auch so: Intuition und Gefühl, Wärme und Hilfsbereitschaft werden den Frauen zurecht stärker als den Männern zugeschrieben. Verstand und Gefühl, um mit Jane Austen zu sprechen. Wäre eine Berufswelt ohne Frauen nicht ärmer, würde nicht etwas Wesentliches fehlen?

Oft haben es Frauen im Berufsleben schwerer, weil sie mehr leisten müssen, um dieselbe Anerkennung wie Männer zu bekommen. Jedoch erkennen viele Männer auch an, daß Frauen ihren Arbeitsbereich anders, aber ebenso effektiv gestalten und Wesentliches zur Teamarbeit beitragen.

„Christ sein am Arbeitsplatz“. Die Art des Berufes, für den ich mich entscheide (oft können Frauen aber nicht wirklich entscheiden, weil sie froh sein müssen, überhaupt eine Arbeitsstelle, einen Lehrplatz gefunden zu haben!), ist sicher auch wesentlich.

Alle Sozialberufe, z. B. Krankenschwester, Fürsorgerin, tragen schon in sich den Wert der Hilfe für Ärmere. Ähnlich ergeht es mir als Lehrerin, auch da ist es nicht schwer, christliche Werte zu leben - manchmal bleibt es auch bei einem mangelhaften Versuch. Menschen im Wirtschaftsleben, am Fließband in der Fabrik usw. haben es da oft schwerer. Doch glaube ich, daß es unsere Aufgabe ist - egal ob Frau oder Mann, egal wo wir stehen -, das, was wir von unserem Glauben erkannt haben, zu leben und weiter zu sagen - so gut wir es eben vermögen. Und damit unseren - wenn auch nur kleinen - Bereich zu verwandeln.

Für mich ist mein Beruf ein wichtiger Bestandteil meines Lebens - nicht der wichtigste! - und gehört für mich einfach dazu. Viele schöne Erlebnisse, Spaß mit den Jugendlichen prägen meinen Alltag genauso wie Arbeit, Lernen und als Erzieher zu wirken. Es ist ein Teil meines Lebens, den ich nicht missen möchte.

Es grüßt Dich herzlich Deine  
Claudia

### Freude am Berufsleben

# Wäre die Berufswelt ohne Frauen nicht ärmer?

Von Claudia Rosmanit

muß. Man soll sich nicht nur fragen: Was braucht die Familie? Man darf sich auch die Frage stellen: Was brauchen die Eltern? Was brauche ich?

Unter diesem oft sehr straffen „Zeit-Management“ leidet allerdings etwas sehr Wesentliches - die Verfügbarkeit für andere. Auch dieser Bereich ist dann (leider) organisiert.

Ich halte es auch für wesentlich, doch noch darauf hinzuweisen: Einem Burschen, einem Mann stellt sich die Frage nach der Berufstätigkeit als solcher nicht - es ist für ihn und seine Umgebung selbstverständlich, eine gute Ausbildung zu machen und diesen erlernten Beruf nach Möglichkeit auszuüben.

Was bedeutet nun mir mein Beruf (Ich bin Lehrerin, ledig, mit Haushalt): Er ist einerseits natürlich die nötige finanzielle Absicherung, aber ich habe gerade den Lehrberuf auch deshalb ergriffen, weil Menschen mir wichtig sind, ich gerne mit ihnen zusammen arbeite. Ich möchte die vielen Kontakte, Gespräche während eines Tages nicht missen.

Der Beruf ist aber auch Herausforderung für mich - neue Aufgaben und alte Problemen wollen gelöst sein. Und es ist mir eine Freude, wenn so manches gelingt, eine Erfahrung, um daraus zu lernen, wenn etwas schiefläuft. Nicht zuletzt ist es auch eine Herausforderung für mich, den Alltag einzuteilen, manchmal mit Stress und Hektik zu leben - und dies zu bewältigen. (An mir selbst habe ich auch die Erfahrung gemacht, daß es mir mit einem geregelten, vorgegebenen Rahmen leichter fällt, etwas zu leisten. Gefordert werden bringt mich zu konzentrierterem und rasche-



Es geht nicht nur um die Frage: „Beruf – ja oder nein“

# Kampf um die letzte Barriere

Von Christof Gaspari

Auseinandersetzungen um die Frauenfrage spitzen sich oft auf die Alternative zu: Berufstätigkeit – ja oder nein. Wer dann für den Wert der Frau als Mutter eintritt, dem wirft man sofort an den Kopf, er wolle die Frau wieder an den Herd (sprich in die Bedeutungslosigkeit) abschieben, er hänge einem längst überholten Frauenbild nach, dränge die Frau in eine unerträgliche Abhängigkeit vom Mann...

Spätestens an dieser Stelle sollte man das Gespräch unterbrechen und sich neu auf die eigentlich wichtige Frage besinnen: Vor welcher besonderen Herausforderung stehen die Frauen, wenn es um die Ausrichtung ihres Lebens geht? Inwiefern sind sie unersetzbar? Was ist ihr besonderes Charisma?

Die Antwort liegt auf der Hand: in ihrer Mütterlichkeit, in ihrer Fähigkeit zu empfangen und Leben zu schenken. Genau das ist aber in einer Welt bedroht, die alles daransetzt, das Leben zu okkupieren und in den Griff zu bekommen, in der Retorte zu zeugen und zu gestalten und die außerdem den Menschen (den Mann wie die Frau) nur mehr als Rädchen im gesellschaftlichen Getriebe ansieht.

An der Werkbank, am Lenkrad, am Computer, am Schalter... ist es nicht von großer Bedeutung, ob eine Frau oder ein Mann die Aufgabe wahrnimmt (obwohl es auch da selbstverständlich registrierbare Unterschiede gibt).

In diesem außerhäuslichen Bereich ist die weitgehende Gleichbehandlung angebracht. Wenn (nicht nur) Feministinnen das fordern, haben sie recht. Aber tun sie den Frauen etwas Gutes damit, daß sie ihnen als einzigen Entwurf für ein erfülltes Leben Karriere, Erfolg, Macht und Einfluß in Wirtschaft und Gesellschaft vor Augen stellen?

Meiner Meinung nach nicht. Denn diese Welt funktioniert weitgehend nach Kriterien, die den männlichen Begabungen eher entsprechen als den weiblichen.

Sie ist unpersönlich, auf Effizienz, Konkurrenz, Spezialisierung, laufende Veränderung, Rationalisierung, analytisches Denken, Durchsetzungsvermögen ausgerichtet. Weniger gefragt sind die besonderen Begabungen der Frauen: das Ausgerichtetsein auf Personen, die Bereitschaft zur Anpassung, das Bewahren, das umfassende Interesse, der Wille zur Kooperation... Verständlich daher, daß „erfolgreiche“ Frauen allzu leicht die männlichen Verhaltensmuster übernehmen, was einen enormen Verlust für die Gesellschaft darstellt. Auf diese Weise wird sie in ihrer Einseitigkeit immer unmenschlicher.

Wo aber kommt das Besondere, das Frauen einzubringen haben, optimal zum Tragen? Nicht leicht jedenfalls im Großraumbüro, in

## Vor dem Computer ist das Geschlecht bedeutungslos

der Fabrikhalle oder an der Kassa im Supermarkt, sondern in den überschaubaren Einheiten, dort wo die Personen zählen, ihre Besonderheit: in der Arbeitsgruppe, im kleinen Geschäft, in der Abteilung des Krankenhauses – und vor allem in der Familie, in der Nachbarschaft. Unsere Welt zu vernünftlichen, heißt, überschaubare Bereiche zu fördern.

Keine Frage: Am deutlichsten erlebt der Mensch, wie wichtig es für ihn ist, als ganz besonderes Wesen ernstgenommen und geliebt zu werden in der Familie. In der Ehe sind Mann und Frau in ihrer Besonderheit als geschlechtsbestimmte Wesen in hervorragender Weise gefordert: Indem sie einander ergänzen, einander zu gegenseitiger Entfaltung herausfordern und so einen Raum für die Entfaltung ihrer Kinder öffnen und freihalten.

In der Einheit von Mann und Frau leuchtet das Geheimnis des Dreifaltigen Gottes in der Schöpfung auf, hat Papst Johannes Paul II. festgestellt.

Hier liegt für die meisten Frauen die Herausforderung, ihre besondere Begabung einzubringen und zu mütterlichen Menschen zu werden, die für andere da sind, anderen Raum für deren persönliche Entfaltung eröffnen (siehe Seite 6-7). Diese Perspektive gilt es, den jungen Frauen zu eröffnen. Tief in ihrem Inneren wissen sie es ohnedies, wie Umfragen zeigen (siehe auch Seite 23). Unsere Welt hungert nach Mütterlichkeit.

Achtung: Ich male keine heile Welt von Ehe und Familie, weil ich weiß, daß diese an sich erfüllende Form, sein Leben auszurichten, auch mit vielen Hindernissen übersät ist. Auch will ich keineswegs jemandem, der auf diesem Weg gescheitert ist, ein schlechtes Gewissen machen.

Man muß nur die Korrespondenz von Christa Meves mit einigen Frauen (Seite 14) lesen, um zu erkennen, wie schwer es sehr viele von ihnen heute haben, Mütter zu sein, für ihre Kinder zu sorgen. Wieviele haben keine andere Wahl, als einen Großteil ihrer Kraft auf Kosten der Familie in den Beruf zu stecken – besonders in diesen wirtschaftlich schwieriger werdenden Zeiten!

Ich weiß auch, daß viele Frauen aus einem Versagen der Männer nicht ihre Berufung leben können – gerade heute, wo die Scheu, sich zu binden, so groß ist.

Wie kann man da von Frauen den totalen Einsatz für die Familie verlangen, wenn ihre Zukunft in Frage gestellt ist, weil entweder gar nicht mehr geheiratet wird oder die Haltbarkeit der Ehe gefährdet erscheint?

Aber noch einmal: All diese wirklichen Probleme sollten uns nicht davon abhalten zu fragen, welche die eigentliche Berufung der Frau ist. Um die Grundausrichtung geht es, um die Mütterlichkeit.

Dies dürfen wir gerade im Trommelfeuer des Feminismus nicht aus den Augen verlieren, geht es doch um die Erhaltung der letzten Barriere gegen die überhandnehmende Inhumanität.

„Die Hand, die die Wiege bewegt, bewegt die Welt“. Dieser Spruch gefällt mir, dachte ich mir unlängst, und habe ihn an unsere Korkwand in der Küche geheftet. War es, um mich selbst zu bestärken, daß Kinder liebevoll großzuziehen, eine – nicht nur für mich, sondern auch für die Gesellschaft – wertvolle Tätigkeit ist?

Seitdem ich vor ein paar Jahren Großmutter geworden bin, ist mir noch viel bewußter geworden, welches Geschenk es ist, Mutter – und Großmutter – zu sein. Mühen und Plagen, Sorgen und Ängste verfliegen, erfährt man den Reichtum an Gefühlen, die so ein kleines Kind verschenkt. Um nichts in der Welt lasse ich mir die Zubett-Geh-Zeremonie entgehen, wenn unser fünfjähriger Enkel bei uns übernachtet. Da erzähle ich Geschichten und er Erlebnisse aus dem Kindergarten, da wird gelacht und er kuschelt sich vertrauensvoll und zufrieden an mich – und wir genießen beide die ungetrübte Harmonie, den Frieden und die tiefe Freude solcher Momente.

Bewußt geworden ist mir auch, wie wichtig, ja lebensnotwendig die mütterliche Begleitung für die Entwicklung und die Seele des Kindes ist. Die Gesellschaft scheint aber heute nicht mehr genug Sensibilität zu besitzen.

## ... wir genießen beide die ungetrübte Harmonie

zen, um die Notwendigkeit liebevoller Zuwendung zu erkennen.

Und dabei brauchen wir dringender denn je mütterliche Menschen. Gertrud von le Fort schreibt in ihrem Buch „Die ewige Frau“: „Was der heutigen Welt trotz allen äußeren Glanzes, ihrer Erfindungen und Wirtschaftswunder fehlt, ist jenes Mindestmaß an Güte, Mütterlichkeit, Erbarmen, Takt und Zartgefühl, welches der Welt des Mannes durch die Frau zugeordnet ist. Es geht also nicht um die offizielle Einschaltung der Frau in gewisse vordergründige Bezirke, sondern um das Wieder-



Über die vielen Freuden, Mutter zu sein

# Keine Bemühung ist verloren

Von Alexa Gaspari

sichtbarwerden ihrer Wirklichkeit im Anlitz des Mannes, der die Würde und Verpflichtung des „mysterium caritatis“ anscheinend nicht mehr kennt.“

Was ist eine mütterliche Frau? Zunächst einmal eine, die den Lebensraum bildet, in dem ihre Kinder zu reifen Persönlichkeiten heranwachsen können; die ihren Kindern das so notwendige Vertrauen in sich selbst und in die elterliche Liebe eröffnet; die ein selbstverständliches Geborgen- und Angenommensein ohne Wenn und Aber vermittelt. Die Mutter erlebt Freude und Erfolge mit, trägt aber auch Leid, Schmerz und Krankheit mit, um sie zu lindern. Mütterlichkeit bewahrt und behütet, kann zuhören und warten, kann Geduld und Nachsicht walten lassen. Wer, wenn nicht die Mutter übersieht auch einmal ein Unrecht, eine Schwäche? Mütterliche Liebe stellt keine Bedingungen. Zum Verständnis der kindlichen und jugendlichen Seele ganz wichtig: Sensibilität und Taktgefühl.

Doch: Unbedankt zu sein, unauffällig und scheinbar durchschnittlich zu leben – auch diese Attribute gehören zum Leben der mütterlichen Frau, vor allem wenn es sich um eine „Nur-Hausfrau“ handelt. Macht das die Mütterlichkeit weniger erfüllend? Nein, liegt die Erfüllung doch in der Freude an der Beziehung zu den Kindern. Reich beschenkt bin ich auch wenn ich jetzt z.B. die Freude meiner Tochter beim Betrachten ihres fünf Monate alten Babys miterleben darf.

Und die Fehler und Irrtümer, vordenen keine Mutter gefeit ist? Auch wenn jede Mutter Fehler macht, nicht immer genug Zeit oder Kapazität für ihre Kinder hat (Berufstätigkeit aus wirtschaftlichen Gründen, Krankheit, Überlastung), wichtig ist die erfahrbare Zuwendung. Da bin ich mir sicher: Kein Wort, keine Bemühung geht verloren. Was aus Liebe geschehen ist, wird zu gegebener Zeit eine positive



Wirkung zeigen.

Mütterlichkeit beschränkt sich aber nicht nur auf die eigenen Kinder. Gerade sie können der Frau bewußt machen, daß sie eigentlich Mutter aller Kleinen, Schwachen und Hilflosen ist. Wieviele Mütter kenne ich, die sich ganz selbstverständlich um Kinder von kranken Nachbarn oder berufstätigen Frauen, um al-

te Menschen nebenan, um Flüchtlinge kümmern!

Und wieviel Mütterlichkeit ist nicht an Kinder gebunden, sondern wächst einfach aus der Natur der Frau heraus: Lehrerinnen, Ärztinnen, Krankenschwestern, Therapeutinnen oder Kindergärtnerinnen als geistige Mütter. Gerade sie sind heute oft überfordert: Eine Freundin meiner Tochter, eine Kindergärtnerin erzählte ihr unlängst, sie könne die Verzweiflung ihrer null- bis zweijährigen Kinder in der Krabbelstube, die sie ganztätig zu betreuen hat, nicht mehr aushalten. Sie muß ihren Arbeitsplatz wechseln.

Gertrud von le Fort schreibt: „Mutter sein, mütterlich fühlen, heißt zu den Hilflosen überhaupt stehen, sich allem Kleinen und Schwachen auf Erden liebevoll und hilfreich zuneigen“. Wieviele Frauen das leben, wurde mir wieder bewußt, als ich die vielen Frauen-Portraits, die in VISION erschienen sind, durchgeblättert habe.

Da ist Jelena Brajsa. In Zagreb hat sie vor vielen Jahren begonnen, weggelegte Kinder zu sam-

eln. Heute kümmert sie sich auch um die Kinder, die im Krieg verwaist oder verletzt wurden. Wievielen hat sie mütterlich im Leben schon weitergeholfen?! Oder Martha Paster und Anne Kritter: Beide, obwohl selbst schwerst körperbehindert, sorgen für andere kranke und behinderte Menschen. Sie haben Organisationen ins Leben gerufen, die diesen Menschen tatkräftige Hilfe bieten.

Ich denke an Renate Spitzner. Sie ermöglicht Menschen, die mit ihrem Schicksal - sei es eine Behinderung, ein Leiden, eine Depression – nicht zurande kommen durch die Musik und ihre Ausdrucksformen neue Lebenskraft zu schöpfen. Unvergeßlich auch die Erinnerung an die warmherzige Frau Hagspiel: Weit über die Grenzen Vorarlbergs hinaus ist sie für ihren tota-

## Totaler Einsatz für Schwangere in Not

len Einsatz für Schwangere in Not bekannt. Viele hat sie bei sich aufgenommen und so das Leben vieler Ungeborenen gerettet. Briege McKenna eine irische Nonne, wiederum leitet Exerzitien für Priester. Mit ihrer Mütterlichkeit trägt sie entscheidend zu deren geistiger Erneuerung bei. Und wer kann ermes- sen, welche große Leistung die Polin Wanda Poltawska vollbracht hat. In aufopfernder und kämpferischer Mütterlichkeit hat sie sich im Konzentrationslager Ravensbrück für ihre Mitgefangenen eingesetzt und ihnen geholfen ihre eigene Menschlichkeit zu bewahren.

Die besonders große Mütterlichkeit dieser Frauen wurde, nach ihren eigenen Aussagen vor allem aus ihrem Glauben an den Gott der Liebe genährt und bestärkt durch das Beispiel Seiner Mutter, der Mutter aller Menschen, dem Urbild alles Mütterlichen.

## Maria

*Nicht soviel von Maria sprechen, mehr, so wie sie sein. Ohne Zögern zu großen Aufgaben „Ja“ sagen, den Menschen Mut machen, die Wunder zu tun, die sie tun sollen. Sich freuen mit den Geheilten, bescheiden draußen stehen, wenn man nicht wichtig ist. Zur rechten Zeit unter dem Kreuz stehen, auch wenn ein Schwert dein Herz durchbohrt.*

Ilse Pauls



**T**rotz des Schneetreibens mitten im Frühling wartet P. Karel geduldig am Eingang, damit wir uns in der weitläufigen Anlage des mährischen Wallfahrtsortes Velehrad nicht verirren. Es hätte uns nicht überrascht, wäre er verärgert gewesen - kommen wir doch 1,5 Stunden später als vereinbart. Doch kein Wort des Vorwurfs...

P. Karel führt uns in sein bescheidenes Zimmer: „Das ist mein Arbeitszimmer, da die Bibliothek und hier mein Schlafzimmer,“ sagt er lächelnd. Angeschlossen an diese „Zimmerflucht“ von acht Quadratmetern eine kleine Kochnische. Vor dem Schreibtisch ein großes Christusbild. Hier ist P. Karel seit fünf Jahren zu Hause.

Humorvoll beginnt auch unser Gespräch. Ich höre folgende kleine Episode: „Bei einem der weit über 100 Verhöre während der kommunistischen Ära wurde mir ein kleiner Koffer gezeigt mit den Worten: ‚Sehen Sie, wieviel Material wir gegen Sie haben?!..‘ ‚Fein‘, habe ich gesagt, ‚heben Sie das nur gut auf. Ich werde es brauchen, wenn ich meine Memoiren schreiben möchte.‘“ Er lacht und fügt hinzu: „Ich hatte zwar keine Angst, aber sie haben mich Gott sei Dank auch nicht geschlagen.“

Zur Welt kommt Karel Weichsel 1923 in Prag. Der Vater ist Ingenieur, hat einen wichtigen Posten, rund 1000 Mann unter sich. Die ersten 12 Jahre seines Lebens verbringt Karel mit den Eltern in der Nähe von Prag, in einem Dorf, in dem hauptsächlich Hussitten leben. Die Eltern sind getauft, haben aber selbst kein Interesse am Glaubensleben. Allerdings führt der Vater seinen Sohn jeden Sonntag in die Kirche (im Religionsunterricht fordert man die Kinder dazu auf). Neben der Kirche im Park wartet er auf den Buben. Der Pater meint dazu: „Im Plan Gottes war das so vorgesehen. Auf diese Weise hatte ich nie Schwierigkeiten mit einem schwerfälligen, traditionellen Glauben, der ja die negative Seite der Tradition ist. Als Erwachsener, als ich zum Glauben kam, konnte ich gleich einen Erwachsenen glauben annehmen.“

Von seinen Eltern spricht Pater Karel voll Liebe und Hochachtung. Durch ihr Vorbild haben sie

ihn zu einem aufrechten, ehrlichen und fleißigen Menschen erzogen. Die Deutschkenntnisse, die der Schüler Karel dank der Initiative des Vaters erwirbt, erlauben ihm, im Gymnasium zu maturieren (die weniger begabten Mitschüler werden in der Nazizeit noch vor der Matura ins Arbeitslager gesteckt). Sie kommen ihm auch, als er später in Österreich als Geometer arbeitet, zugute. Mit den Augustiner-Chorherren, die er dort kennenlernt, kann er über Glaubensfragen reden: eine wichtige Zeit seines Lebens.

Der Weiblichkeit ist er zugetan. Es gibt ja so viele hübsche Mädchen. Bald verliebt er sich in eine Litauerin, kann sich vorstellen, sie einmal zu heiraten. Es ist wohl kein Zufall, daß Gott ihm gerade in dieser Zeit einen Gedanken eingibt, der sich in seinem Herzen festzusetzen beginnt. P. Karel: „Der Herr sagte mir: ‚Karel, ich möchte, daß Du mir dienst.‘ Ich antwortete: ‚Aber ich bin verliebt, will heiraten, dieses Mädchen, die Litauerin.‘ Der Herr entgegnet: ‚Wenn Du heiratest, gebe ich Dir meinen Segen. Dennoch möchte ich, daß Du mir dienst.‘“

Diese Eingebung wird immer wichtiger, deutlicher, läßt

ihm jedoch die Freiheit der Entscheidung. Und so wächst in seinem Herzen die Liebe zu Gott gerade in einer Zeit, als er verliebt ist. So weiß er wohl, was er aufgibt, als er sich eines Tages entscheidet, dem Herrn mit seinem ganzen Leben zu dienen. 1944 ist es allerdings unmöglich, ins Priesterseminar einzutreten.

Trotzdem schreibt der junge Mann an das Seminar in Olmütz, daß er aufgenommen werden möchte. Damit will er aber seinen Entschluß vor Gott dokumentieren. Er bekommt auch eine Antwort: Sobald es möglich sei, würde man ihn aufnehmen. Nach dem Krieg, 1945, ist es soweit, und er tritt ins Seminar ein.

Zwei Jahre bleibt er dort. Im ersten Jahr hält ein Jesuit Exerziten für die Seminaristen. Lachend erinnert sich P. Karel: „Er war klein, die Zähne fehlten ihm, und wenn er auf der Kanzel sprach, sah man nur seine Stirn.“ So wenig imponierend der Ordensmann selbst ist, so gut gefallen dem jungen Karel aber die Ignatianischen Exerziti-



Von Alexa Gaspari

*P. Karels viele Rollen auf der Bühne des Lebens*

## Ob Straßenkehrer Kalkulant – stetig

en. Der Gedanke, Jesuit zu werden, setzt sich in ihm fest. Gott bestärkt ihn darin und räumt einige Schwierigkeiten aus dem Weg. Eines Tages macht sich P. Karel auf den Weg ins Noviziat nach Velehrad zu einem Vorstellungsgespräch mit vier Jesuiten. Sie sollen den Eintrittswilligen beurteilen.

Das erste Gespräch verläuft ungewöhnlich. Statt Rede und Antwort zu stehen, fragt P. Karel den würdigen Jesuitenpater: „Ich habe mich zu den Jesuiten gemeldet. Aber eigentlich kenne ich kaum Jesuiten. Die Exerziten des Hl. Ignatius gefallen mir jedoch sehr gut. Ich frage Sie nun: Leben Sie nach den Exerziten des Hl. Ignatius?“ Sein Gegenüber bekommt große Augen, schluckt ein paar Mal und meint: „Ja, das ist der Grund unseres Lebens hier.“ „Dann möchte auch ich es versuchen, wenn ich aufgenommen werde,“ antwortet darauf der

Aspirant. „Das ist etwas außergewöhnlich,“ meint der verblüffte Prüfer. Doch der junge Mann wird aufgenommen!

Nun meint er fröhlich: „Gott hat ein Ziel für mich, aber ich sehe manchmal nur die krummen Wege.“ So führt ihn der Herr auch, als am 14 April 1950 alle Ordensmänner in der Tschechoslowakei eingesperrt werden. P. Karel kommt in ein Konzentrationskloster, arbeitet dann in einer Fabrik. Nach ein paar Monaten kommt er zu einer Strafkompagnie beim Militär. 30 Monate arbeitet er an einem Flughafen mit. Er bekommt Nierensteine, wird versetzt und arbeitet an einer Drehbank.

Einer der ersten Priester, die der geheim geweihte Bischof Pawel Hnilica weiht, ist P. Karel. Den Kommunisten kommt das zu Ohren: Über drei Jahre wird P. Karel dafür eingesperrt. Daß er auch religiöse Bücher aus dem Deut-



schen übersetzt (20 während der Verfolgungszeit) und gedruckt hatte, wußten sie nicht einmal.

Kaum entlassen, muß der Pater wieder Strafarbeiten antreten. „Wie ist das, wenn das Leben so ganz anders verläuft als geplant?“, frage ich den durchhaltefreudigen und vielseitigen Pater.

Lebhaft und temperamentvoll in seinem Zimmer auf und abgehend, erklärt er: „Für mich ist das so: Ich lebe auf der Welt wie auf einer großen Weltbühne. Der Autor und Regisseur sitzt in der Loge, darunter die Engel und Heiligen. Wir Menschen werden auf die Bühne geschickt in einer Rolle, mit einer Aufgabe... Mancher Schauspieler reist in der ganzen Welt umher und spielt dabei 5 oder 6 verschiedene Rollen. Andere, so wie, ich sind 60 Jahre am selben Ort. Aber wieviele Rollen habe ich da gespielt! Drehbankkontrollor, Geometer, Kalkulant, Hilfsarbeiter, Straßenkehrer, Heizer. Ich

ist, wie er die jeweilige Rolle bewältigt, nämlich so, daß es den Engeln und vor allem dem Regisseur, seinem Gott, den er liebt, gefällt.

Die Rollen konnten sehr abrupt wechseln: „Eines Tages war ich gerade beim Mittagessen – ich arbeitete als Revisionstechniker –, da kommt ein Befehl von der Staatspolizei: Ich muß alles liegen- und stehenlassen und als Straßenkehrer arbeiten. Meine Haushälterin hat sich gewundert, daß ich ganz gelassen geblieben bin. „Mein Regisseur hat eine neue Rolle für mich,“ habe ich ihr gesagt.“

P. Karel hat Gott in jeder seiner Rollen gedient. Als er vor Jahren als Heizer arbeitete, hatte er in der Schublade eine kleine Schreibmaschine. Mit ihr übersetzte er religiöse Schriften. Sie erscheinen in geheimen Samizdat-Blättern. Auch kommen viele Leute zu ihm zur Belehrung, zur Beichte, um einen Rat. Das alles ist gefährlich. Er darf dabei nicht ertappt werden. Mit Gottes Hilfe bewältigt er jedoch jede Schwierigkeit.

Ein Beispiel: Eines Tages bekommt er den Auftrag des Provinzials, eine geheime Mitteilung für die Brüder mit mehreren Durchschlägen zu schreiben. Der Pater bespricht sich mit dem Herrn: „Du weißt, ich darf die Anlage hier nicht zusperren. Wenn jemand kommt, werde ich hängen. Tu etwas!“

Und Gott tut: „Ich war nachmittags dran. Die Vormittagsschicht hatte ein Kommunist. Da dringt ein Betrunkener in die Anlage ein, läßt sich nur mit Mühe hinauswerfen. Der Kommunist ruft den Direktor an, läßt ein Schloß anbringen, damit niemand mehr unangemeldet in die Anlage kommt. Als ich nachmittags komme, ist das Tor zu, eine Glocke an der Tür.“

Von nun an muß abgesperrt werden: „Kaum allein, falle ich auf die Knie, danke

dem Herrn für die rasche Hilfe.“

„So ist mein Leben mit dem Herrn.“ fügt P. Karel hinzu. An seiner bewegten Stimme merke ich, wie dankbar er für Gottes wiederholte Hilfe ist.

Etliche junge Leute machen in der Zeit der Verfolgung Einzelerzitzien bei ihm. Lächelnd erzählt der Pater die Geschichte von einem Studenten und einer jungen Frau, die beide im geheimen zu ihm kamen, ohne voneinander zu

wissen. Eines Tages beschließen sie zu heiraten. Die junge Frau möchte ihrem Verlobten mit dem Priester ihres Vertrauens bekanntmachen. Wie groß ist das Erstaunen, als beide merken, daß derselbe Priester sie geführt hatte!

Wie hält man das nervlich aus, wenn man ständig verfolgt wird?, frage ich ihn. Wenn er auch nach außen sehr beherrscht war, so machte ihm die Anspannung innerlich doch sehr zu schaffen, erzählt P. Karel. Er wendete sich damals an Gott: „Mein Herr,“ sagter, „jetzt gibt es die Verfolgung durch die Kommunisten. Sollte ich ums Leben kommen, so ist mir das gleich. Aber bitte, ich bin nicht stark genug für Qual und Martyrium. Sollte es doch dazu kommen dann verlaß ich mich auf Dich, daß Du mich nicht verläßt.“ Mit dieser Sicherheit im Herzen geht er zu den Verhören. Obwohl er sich dort kein Blatt vor den Mund

nimmt, kann er es heute noch nicht fassen, daß er bei den über hundert Verhören nie gefoltert wurde.

Dennoch war da eine ständige Anspannung. Sie und die schwere Zwangsarbeit fordern ihren Tribut: Etliche Operationen hat P. Karel hinter sich: Nierensteine, Magen- und Zwölffingerdarmgeschwüre... Doch seit 1990, seit er wieder offiziell Messe lesen und predigen, Exerzitzien halten und seine theologischen Arbeiten fortsetzen kann: keine Geschwüre, keine Nierensteine, nicht einmal mehr eine Grippe: für P. Karel ein großes Geschenk Gottes.

Seit 5 Jahren ist er nun in Velehrad, leitet viele Exerzitzien, ist Seelenführer vieler Menschen. Im vorigen Jahr haben über 400 Menschen bei ihm Exerzitzien gemacht (ein Lehrbuch über die Leitung von Ignatianische Exerzitzien stammt übrigens auch von ihm). Ob bei Exerzitzien oder als Begleiter von Wallfahrten: Er hat eine unnachahmliche Art aufzutreten, bringt Schwung in die Leute, geht auf die Menschen, die er vor sich hat, ein und steckt sie mit seiner Liebe an.

Fröhlich, mit viel Selbstironie schildert der Pater, wie sich manche Teilnehmer zunächst vor seinem scheinbar strengen Aussehen schrecken. Doch bald springt der Funke über, den P. Karel vom Herrn empfängt. Gebannt von

dem Geschehen will zu guter letzt keiner heimgehen. Die Menschen spüren, daß sie Pater Karels Herz mitnehmen, wenn sie von hier weggehen.

Wie sich die Exerzitzien abspielen, frage ich. „Ich passe mich den Leuten an,“ so die Antwort. „Die Leute kommen meist nachmittags, bevor der Kurs anfängt. Da mische ich mich in „Zivil“ unter sie. Spreche sie an und plaudere mit ihnen. Abends komme ich dann als Priester angezogen.“ Er lacht: „Die machen dann große Augen: Ein Spion! Aber ich will die Menschen schon vorher spüren, die Atmosphäre erfassen, die sich bildet, wenn sie unbefangen miteinander reden... Eigentlich bete ich mit ihnen, halte keine Vorträge, spüre die Menschen im Inneren, sage einen Gedanken,

warte... Solange sie beten, merkt man das. Wenn einer dann die Brille putzt, ein ande-

rer das Taschentuch nimmt, muß ich einen neuen Gedanken geben und wieder warten. Manchmal sogar eine Viertelstunde.“

Solche Exerzitzien hat er auch für Nonnen gehalten, um sie für die Leitung ignatianischer Exerzitzien zu gewinnen. Die Gaben der Frauen sollte die Kirche besser nutzen, meint P. Karel. Das ist ihm ein großes Anliegen. Eine Franziskanerin leitet nun Exerzitzien und hat damit einen Einbruch in die offizielle Meinung eingeleitet. Neben dieser Tätigkeit begleitet der Pater viele Menschen einzeln als Seelenführer. Seine Korrespondenz ist beeindruckend. Über 1000 Briefe hat er im Vorjahr bekommen und beantwortet. Bei diesen persönlichen Kontakten öffnet er sich ganz für den Heiligen Geist: „Ich darf mir nicht im voraus vornehmen, etwas Bestimmtes zu sagen. Ich gebe nicht von mir aus einen Rat. Das wäre nicht gut.“ Schenkt ihm Gott ein Wort, so gibt er es weiter. Sichtlich mit Freude und bewegter Stimme erzählt er von der Heilung eines Alkoholikers.

Als die Zeit kommt, Abschied zu nehmen, geht es mir wie den Teilnehmern seiner Exerzitzien. Ich würde gerne länger in seiner Nähe verweilen, mehr von seinem Schwung, seinem Lebensmut, seiner Menschenliebe, vor allem aber von seiner großen Liebe zum Herrn mitnehmen.

### Ich bin nicht stark genug für das Martyrium

und den Engeln

# oder Priester

mußte auch Pflastersteine verlegen. Als Schwerarbeiter habe ich nebenbei die höhere Schule für Maschinenbau gemacht, war dann Revisionstechniker... In den 40 Jahren der Verfolgung hatte ich 20 verschiedene Berufe. Kurze Zeit - in der Dubcek-Ära - war ich sogar offiziell Priester und konnte öffentlich die Ordensgelübde ablegen, als Kaplan wirken. Nach Dubcek haben die Kommunisten aber wieder Druck auf die Kirche ausgeübt. Ich wollte kein kommunistischer Priester sein. Also mußte ich wieder Zwangsarbeit annehmen.“

Dieses „Bühnen-Bild“ seines Lebens hat P. Karel sehr geholfen: Für ihn ist gleichgültig, als was, also in welchem Beruf, mit welcher Arbeit er vom Herrn auf die Bühne des Lebens gestellt wird. Wich-

### Ich wollte kein kommunistischer Priester sein..



# Frauenschicksale

Eine Sammlung von 20 Briefen veröffentlicht Christa Meves unter dem Titel „Ohne Liebe geht es nicht“, Briefe an Mütter in unterschiedlichsten Lebenssituationen. Die meisten von ihnen hatten sich ratsuchend an die Psychagogin gewendet.

Wer fertige Rezepte für die richtige Gestaltung des Alltags erwartet, wird enttäuscht sein. Was der Leser aber findet, ist ein einfühlsames Eingehen auf die Nöte und Freuden von Frauen, die sich mit der Last ihres Alltags überfordert fühlen, in ihrer Ehe gescheitert sind, sich enttäuscht fragen, ob ihre Mühen mit den Kindern umsonst waren, sich nach dem Tod des Mannes einsam und vernachlässigt fühlen.

In jedem Brief versucht die Autorin, Perspektiven zu eröffnen, wo Verzagtheit überhandnimmt. Scheinbar erdrückende Probleme werden relativiert und Trost wird gespendet. Aber es gibt auch herausfordernde Anregungen: Etwa wenn Christa Me-

ves einer Frau, deren Mann sie verlassen hat, um zur Freundin zu ziehen, rät, sich mit dem heimkehrwilligen Vater ihrer Kinder wieder zu versöhnen – möglichst ohne Triumph- und Rachegefühle. Sie ermutigt zu gründlicher Aufarbeitung des Leids und zu echter Vergebung.

Und weil Meves' Anregungen die Kraft der Briefpartner allzu leicht überfordern können, verschweigt die Autorin auch nicht, daß wirkliches Heil in familiären Beziehungen nicht ohne die Einbeziehung der Kraft des lebendigen Gottes auskommen kann.

So schreibt sie einer von ihrem iranischen Mann mißhandelten und geschiedenen Frau, die auch ihre Kinder in der Ferne zurücklassen mußte, sie könne in Christus die Kraft zur Vergebung finden und: „Es ist nicht nur für Sie selbst entlastend, sondern es kann auch ganz direkt wunderbare Wirkungen im wahrsten Sinne dieses Wortes hervorrufen, wenn Sie für Ihre Kinder regelmäßig und viel beten; beten



vor allem, daß sie gesund und relativ glücklich sein möchten.“

Ich stelle mir vor, daß dieses kleine Buch vielen Frauen eine Hilfe sein kann. Die Lektüre dieser Sammlung ist aber durchaus auch Männern zu empfehlen: Sie öffnet den Blick für den Alltag der Frau, vor allem für den der Hausfrau und Mutter, den Ehemänner als viel weniger herausfordernd als ihr stressiges Berufsleben. Aber nicht nur das: Dieses Gespräch zwischen Frauen vermittelt auch eine Ahnung von der besonderen Art, wie Frauen an die Dinge herangehen, wie stark sie sich mit ihren Lieben identifizieren können. **CG**

*Ohne Liebe geht es nicht.*  
Von Christa Meves. Hänssler-Taschenbuch, 136 Seiten, öS 95.-



## Suche den Frieden !

Unsere Zeit ist geprägt von Unruhe und Hast – sogar im geistlichen Leben: Unsere Suche nach Gott ist ebenso wie unser Dienst am Nächsten oft hektisch und voll innerer Unruhe, statt von Vertrauen und Frieden geprägt, wie es eigentlich sein sollte. Was sollen wir aber tun, wenn wir Zeiten der Verwirrung und der Beängstigung durchschreiten, aber dennoch in der Hingabe an Gott leben wollen? Darüber belehrt uns diese kleine Abhandlung über den Frieden des Herzens.

Anhand konkreter Situationen des Alltags lädt uns der Autor ein, dem Evangelium entsprechend zu handeln. Wenn nämlich der innere Frieden eine reine Gabe Gottes ist, dann muß man ihn ohne Unterlaß suchen und ihm nachjagen! Dieses Buch will dabei helfen.

Es gliedert sich in drei Teile:  
■ Der innere Frieden, der Weg zur Heiligkeit: Es geht darum, zu lernen, das Herz in allen Situationen im Frieden zu bewahren, selbst bei einer Niederlage.

Es geht hier um eine Glaubensgewißheit: Den Frieden hin-

terlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; ich gebe ihn euch, nicht wie die Welt ihn gibt. Euer Herz sei nicht verwirrt und fürchte sich nicht. (Joh 14,27) Und: Der gute Wille ist eine unerlässliche Bedingung für den Frieden.

■ Wie soll man sich verhalten angesichts der Dinge, die uns den Frieden verlieren lassen? Einzelne Kapitel stellen die Gründe, wegen derer wir so leicht den Frieden des Herzens verlieren, dar: die Sorge des Lebens und die Furcht, Mangel zu leiden; die Schwierigkeit, an die göttliche Vorsehung zu glauben; die Angst vor dem Leiden; der Mangel an Vertrauen; die Schwierigkeit, Fehler (eigene und die anderer) anzunehmen; die Angst vor der Hingabe an Gott; die Unruhe vor Entscheidungen.

P. Jacques rät, wie wir uns in solchen Situationen verhalten

können. Wichtig ist die vertrauensvolle Hingabe an Gott, das ruhige Annehmen unserer Schwächen und Niederlagen. „Ich werde mich niemals entmutigen lassen“; „Alles erreicht die Geduld“ (Hl. Theresia v. Lisieux)

■ Was Heilige uns sagen: Der dritte Teil ist eine Auswahl von Texten von Autoren verschiedener Epochen.

Mich hat dieses Buch sehr beeindruckt. Es ist verständlich und einfach geschrieben, eine wunderbare Abhandlung über den Frieden des Herzens. Beim Lesen wird das Herz von Sehnsucht nach diesem Frieden, den nur Gott geben kann, ergriffen und es geht auf: „Suche nach diesem Frieden und jage ihm nach.“

**Caroline Waldburg**

*P. Jacques Philippe, Gemeinschaft d. Seligpreisungen, Preis öS 95.-*

Am 26. Juli 1897 wurde der kleine Jakob als siebentes Kind einer bitterarmen Arbeiterfamilie in Wattens in Tirol, geboren. Über seine Kindheit ist wenig bekannt. Von 1904 bis 1910 besuchte Jakob die Volksschule, kam dann nach Hall zu den Franziskanern ins Gymnasium.

Entscheidend geformt wurde der Bub durch die ungewöhnlich soziale Einstellung des Pfarrers Gfall von Wattens und die erlebte Armut daheim. Seine Gymnasialzeit war unauffällig, er galt als „harmloser Junge“. Sein Charakter war ehrlich, unbeugsam, ohne Verstellung. 1915 rückte er, kaum 18jährig, ein, geriet zu Kriegsende in italienische Gefangenschaft und kehrte erst im August 1919 zurück.

Jakob war nun 22 Jahre alt und stand in einem zerbrochenen Vaterland praktisch vor dem Nichts. So ist es auch nicht verwunderlich, daß er politisch von der damals erstarkenden sozialdemokratischen Bewegung beeinflusst war. Nach seinen Worten hatte er in seiner „reiferen Jugend bis zum Sommer 1920 keine eigentlichen religiösen Grundsätze“. Wie kam er dann ausgerechnet auf den Gedanken, Priester zu werden? 1924 schrieb Gapp: „Schon in meiner zartesten Jugend war es mein Traum, Priester zu werden. Leider wurde die süße, leise Stimme Gottes zurückgedrängt, es kam eine Zeit der Gottentfremdung, weil die Religion nicht auf der Überzeugung beruhte.“

Zeit seines Lebens litt er unter dem Unrecht, das den Unterprievilegierten angetan wurde, und so war es vielleicht vorerst die soziale Frage, die ihn die Möglichkeit ergreifen ließ, im Orden der Marianisten kostenlos zu studieren. Bemerkenswert ist ein Satz aus der Beurteilung des Heimatpfarrers Gfall über Gapp anlässlich seines Ordenseintrittes: „Da Jakob Gapp durch ehrlichen, offenen Charakter, durch sein gerades Wesen und eine sittliche Lebensführung sich immer ausgezeichnet hat, ist der Gefertigte gerne geneigt, an seinen Kloster-Beruf zu glauben.“ Gfall kannte ihn offenbar besser als Jakob sich selber damals.

Mit großem Eifer begann er am 13.8.1920 sein Postulat. (Am Tage seiner Hinrichtung, am 13.8.1943 (!) schrieb er in sei-



nem Abschiedbrief: „Am 13. August 1920 habe ich mein Noviziatsjahr, das schönste meines Lebens, begonnen. Und heute hoffe ich, das glückselige ewige Leben beginnen zu können“).

Der Weg, den er vor sich hatte, war nicht leicht. Vieles durch den Krieg Versäumte mußte er nachlernen, hart an sich arbeiten, um persönlich zu wachsen; dazu kam (ab 1921 im Grazer Marieninstitut) viel Arbeit als Erzieher.

Aus einer der Beurteilungen seiner Oberen gehen seine vielfältigen Schwierigkeiten deutlich hervor: „(Gapp) hat im Religiösen und Pädagogischen gewonnen. Die Schwierigkeiten sind geringer als am Anfang“. Er

sodaß man ihn lieber nach Lankenkirchen versetzt. Auch dort wirkt er als Priester segensreich, wengleich nicht völlig problemfrei: „Er ist zu natürlich, ungezwungen.... mehr Idealist als Realist und stößt sich manchmal an Dingen und Menschen.“

Aber auch an ihm stießen sich manche Vorgesetzte, und so kam er 1935 nach Graz als Religionsprofessor und Spiritual. In der Not der Dreißiger-Jahre war für ihn die kirchliche Soziallehre nicht Theorie, sondern ein Auftrag, dem er mit all seinen Kräften nachkam. So gewann er seine Mitbrüder und Schüler für eine weitreichende soziale Fürsorge. Die größte Herausforderung aber

priester denkt er, da er im Orden zunehmend auf Unverständnis stößt. Er möchte einfach Priester sein, findet aber nirgends eine Möglichkeit. Die Situation ist chaotisch. Schließlich kommt er nach Breitenwang-Reutte, wo er kurze Zeit äußerst segensreich wirkt. Aber schon wird er überwacht, darf nicht mehr unterrichten, muß Reutte verlassen.

Aber er schweigt nicht. In Wattens hält er im Dezember 1938 eine Predigt, in der er das System frontal angreift. Er muß Wattens sofort verlassen, hält sich noch einige Wochen bei Verwandten auf, bekommt auf nahezu wunderbare Weise ein Visum für Frankreich und reist nach Bordeaux, ins Mutterhaus der Marianisten.

Dort begegnet er einem überraschenden Phänomen, dem Nationalismus der anderen Seite. Es wird ihm bedeutet, nicht zu sagen, daß er Österreicher sei, um dem Ruf des Hauses nicht zu schaden. So kann er wieder nicht seelsorglich arbeiten. Auch hier ist die Gestapo bereits auf ihn angesetzt, und als er ein einziges Mal (am Ostersonntag 1939) predigt, werden seine Worte genau registriert und ihm später bei den Verhören in Berlin vorgehalten.

Da die Verlängerung des französischen Visums ungewiß ist, reist P.Gapp im Mai 1939 nach Spanien weiter - in die schwierigste Zeit seines Lebens. Seine spanischen Mitbrüder verstehen nach dem Bürgerkrieg seine Ablehnung des Hitlerregimes überhaupt nicht. Sie selbst hatten Jahre kommunistischer Verfolgung hinter sich, die nicht zuletzt - wie der Krieg überhaupt - durch die Unterstützung Hitlers beendet worden waren.

P.Gapp stürzt sich in die Arbeit, leidet aber an unbändigem Heimweh. Der Gedanke taucht auf, zurück in die Heimat zu gehen. Er kommt einfach innerlich nicht zur Ruhe. So sind auch die Schwierigkeiten, die seine Oberen durch seine Unruhe mit ihm haben, durchaus verständlich.

Auch in Spanien waren Gestapo-Agenten auf ihn angesetzt. Ein einfacher Priester, der sich kein

Blatt vor den Mund nahm und die Absichten der Nationalsozialisten schonungslos aufdeckte, erschien ihnen so gefährlich, daß sie seine Entführung nach Deutschland vorbereiteten und auch durchführten. Besonders traurig war die Mitwirkung von Glaubensbrüdern, die sich sein Vertrauen erschlichen, sich aber als Verräter herausstellten: Er wurde zu einem Ausflug in den Norden Spaniens eingeladen, der in einem wohl unfreiwilligen Grenzübertritt ins besetzte Frankreich endete. Am 9. November wird er verhaftet und nach Berlin gebracht.

Für den Beamten, der ihn im Jänner 1943 vernahm, war „das Verhalten von P.Gapp das Beeindruckendste“, was er je erlebt hatte. „Er glied einem sprudelnden Brunnen, der aus einem

gläubensmäßigen Überfluß heraus sagte, was er dachte. Er nahm Rücksicht einzig und allein auf die Wahrheit, wie sie in der kirchlichen Lehre dargestellt wurde.“ Am 4. Juni erfolgte die Anklage wegen fortgesetzter Feindbegünstigung, am 2. Juli wurde er zum Tode verurteilt. Das obligate Gnadengesuch (von Gapp nicht erbeten) war eine Farce und wurde abgelehnt. Am 13. August 1943 wurde P. Jakob mit dem Fallbeil hingerichtet.

Gapps Lebensgeschichte zeigt deutlich das Geschenk seiner Erwählung zum Zeugniss für Christus. Selbst sein Schwanken in der Jugend - wie ein Pendel, das nach kurzer Zeit wieder zur Ruhelage kommt - ließ ihn diese Lebenslinie der Auserwählung nicht verlassen. Mehr als sein Bewußtsein hat wohl seine Seele (ausgedrückt in der lebenslangen Unruhe) von ihrer Hinordnung „gewußt“ und ihre Ruhe erst gefunden, als Jakob Gapp in der konkreten Situation des Zeugnisgebens in Berlin war. „Das Martyrium... wertet die Kirche als hervorragendes Geschenk und als höchsten Erweis der Liebe.“ („Lumen gentium“).

Gapp war bereit, weil er geradlinig war und klar wie ein Kristall - fähig, das Licht Gottes durchzulassen, zum Zeichen für viele. Gapps Lebensweg macht betroffen, läßt die Frage stellen: Wo stehen wir eigentlich? Wie geradlinig und klar sind wir?

## Der selige Jakob Gapp

### Botschaft an uns

Von Wolfgang Stadler



ist zunehmend „...offen, eifrig, sehr genau, sehr fromm“.

1925 wird er zur Ewigen Professur zugelassen und kommt in das Priesterseminar nach Fribourg/Schweiz. Seiner Geradlinigkeit, schon bisher nicht immer erwünscht, bleibt er treu: „Ich habe mit Freimut meinen geistlichen Vorgesetzten gegenüber Lehren zurückgewiesen, die mir als nicht genug begründet oder sonstwie als übertrieben erschienen. Ich galt als das ‚enfant terrible‘ des Seminarrektors“. Indessen erfüllt ihn immer mehr Begeisterung für Christus und die Kirche.

1930 wird er zum Priester geweiht und kommt nach Freistadt ans Marianum. Als Lehrer und Präfekt war er „ein wahrhafter Jugenderzieher und wirklicher Freund der Jugend“, der sich furchtlos für sie einsetzt. Das dürfte bei der Schulleitung einiges Unbehagen ausgelöst haben,

war für ihn die politische Entwicklung. Gapp kannte die ideologischen Grundlagen des Nationalsozialismus. „Besonders beim Studium Alfred Rosenbergs Werk ‚Der Mythos des 20. Jahrhunderts‘ kam ich zu der Überzeugung: Der Nationalsozialismus ist mit dem katholischen Glauben unvereinbar.“ Die Hirtenbriefe der Bischöfe von 1932 und 1933, die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ Pius XI. zeigten ihm den Weg. Gapp handelte in seiner Ablehnung der Nazi-Ideologie aus unerschütterlicher Treue zur Kirche und ihrem Lehramt. Für ihn war klar, daß er nicht schweigen durfte.

Gapp muß wieder nach Freistadt, wird dann auf Urlaub geschickt. Sogar an die Übernahme eines Postens als Diözesan-

#### Gapp – enfant terrible des Seminarrektors

#### Er nahm nur auf die Wahrheit Rücksicht



*Gottes Wirken in der Welt ist leise*

# Die Versuchung der Macht

Von Kardinal Joseph Ratzinger

**„Auf Christus schauen“ war das Thema eines Vortrags, den Kardinal Joseph Ratzinger am 5. März in der Lateranbasilika in Rom gehalten hat. Der Kardinal ging bei dieser Betrachtung von der Versuchung Christi in der Wüste aus. Zur dritten Versuchung durch den Satan führte er folgendes aus:**

Der Teufel führt den Herrn visionär auf einen hohen Berg. Er zeigt ihm alle Königreiche der Erde und deren Glanz und bietet Ihm das Weltkönigtum an. Ist das nicht genau die Sendung des Messias? Soll Er nicht Weltkönig sein, der die ganze Erde in einem großen Reich des Friedens und des Wohlstands vereinigt?

Wie es zur Brotversuchung zwei merkwürdige Gegenstücke in der Geschichte Jesu gibt, die Brotvermehrung und das Abendmahl, so ist es auch hier. Der auferstandene Herr versammelt die Seinen „auf dem Berg“ (Mt 28,16). Und nun sagt er tatsächlich: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden“ (Mt 28,18).

Zweierlei ist hier neu und anders: Der Herr hat Macht im Himmel und auf Erden. Und nur wer diese ganze Macht hat, hat die wirkliche, die rettende Macht. Ohne den Himmel bleibt irdische Macht immer zweideutig und brüchig. Nur Macht, die sich unter das Maß und unter das Gericht des Himmels, d.h. Gottes, stellt, kann Macht zum Guten werden. Und nur Macht, die unter dem Segen Gottes steht, kann verlässlich sein.

Dazu kommt das andere: Jesus hat diese Macht als Auferstandener. Das heißt: Diese Macht setzt das Kreuz voraus, setzt Seinen Tod voraus. Sie setzt den anderen Berg voraus – Golgota, wo er von den Menschen verspottet und von den Seinigen verlassen am Kreuz hängt und stirbt. Das

Reich Christi ist anders als die Königreiche der Erde und ihr Glanz, den Satan vorführt.

Dieser Glanz ist, wie das griechische Wort „doxa“ besagt, Schein, der sich auflöst. Solchen Glanz hat Christi Reich nicht. Es wächst durch die Demut der Verkündigung in denen, die sich zu Seinen Jüngern machen lassen, die getauft werden auf den Dreifaltigen Gott und die Seine Gebote halten (Mt 28,19f).

Aber kehren wir zurück zur Versuchung. Ihr wahrer Gehalt wird sichtbar, wenn wir sehen, wie sie die Geschichte hindurch immer neue Gestalt annimmt.

Das christliche Kaisertum versuchte alsbald, den Glauben zum politischen Faktor der Reichseinheit zu machen. Das Reich Christi soll nun doch die Gestalt eines politischen Reiches und seines Glanzes erhalten. Der Ohnmacht des Glaubens, der irdischen Ohnmacht Jesu Christi soll durch politische und militärische Macht aufgeholfen werden.

In allen Jahrhunderten ist in vielfältigen Formen diese Versuchung immer neu aufgestanden, den Glauben durch Macht sicherzustellen, und immer wieder drohte er gerade in den Umarmungen der Macht erstickt zu werden. Der Kampf um die Freiheit der Kirche, der Kampf darum, daß Jesu Reich mit keinem politischen Gebilde identisch sein kann, muß alle Jahrhunderte geführt werden. Denn der Preis für die Verschmelzung von Glaube und politischer Macht

besteht zuletzt immer darin, daß der Glaube in den Dienst der Macht tritt und sich ihren Maßstäben beugen muß.

In der Passionsgeschichte des Herrn erscheint die Alternative, um die es hier geht, in erregender Gestalt. Auf dem Höhepunkt des Prozesses stellt Pilatus Jesus und Barabbas zur Wahl. Einer von beiden wird freigegeben werden. Wer aber war Barabbas?

Wir haben gewöhnlich nur die Formulierung des Johannes-Evangeliums im Ohr: „Barabbas aber war ein Räuber“ (18,40). Aber das griechische Wort Räuber hatte in der politischen Situation von damals in Palästina eine spezifische

Bedeutung bekommen. Es besagte soviel wie „Widerstandskämpfer“. Barabbas hatte an einem Aufstand teilgenommen und war darüber hinaus – in diesem Zusammenhang – des Mordes angeklagt (Lk 23,19,25). Wenn Matthäus sagt, Barabbas sei ein „berühmter Gefangener“ gewesen, so zeigt dies, daß er einer der herausragenden Widerstandskämpfer, wohl der eigentliche Anführer jenes Aufstandes, gewesen ist (27,17). Mit anderen Worten: Barabbas war eine messianische Figur.

Die Wahl Jesus-Barabbas ist nicht zufällig; zwei messianische Gestalten, zwei Formen des Messianismus stehen sich gegenüber...

Die Wahl steht also zwischen einem Messias, der den Kampf

anführt, der Freiheit und das eigene Reich verspricht, und diesem geheimnisvollen Jesus, der das Sich-Verlieren als Weg zum Leben verkündet. Ist es ein Wunder, daß die Massen Barabbas den Vorzug gaben?

Wenn wir heute zu wählen hätten, hätte da Jesus aus Nazaret, der Sohn Marias, der Sohn des Vaters, eine Chance? Kennen wir Jesus überhaupt? Verstehen wir Ihn? Müssen wir Ihn in der Vorbereitung auf das große Jubiläum nicht ganz neu kennenlernen uns bemühen?

Der Versucher ist nicht grob genug, uns direkt die Anbetung des Teufels vorzuschlagen. Er schlägt uns nur vor, uns für das

## Die Versuchung, das Vernünftige zu wählen

Vernünftige zu entscheiden, für den Vorrang einer geplanten und durchorganisierten Welt, in der Gott als Privatangelegenheit seinen Platz haben mag, aber in unsere wesentlichen Absichten uns nicht dreinreden darf...

Wie schon angedeutet, kehrt die gleiche Versuchung im Neuen Testament noch einmal wieder nach dem Bekenntnis Petri zu Jesus. Jesus nimmt das messianische Bekenntnis Petri an, aber damit es nicht im Sinn von Barabbas umgedeutet wird, beginnt Er sofort, die Jünger zu belehren, daß der Menschensohn viel leiden, verworfen werden und getötet werden müsse und dann auferstehen. Petrus, der vorher im Heiligen Geist gesprochen hatte, spricht nun wieder ganz aus sich selbst und tadelt Jesus: „Das soll Gott verhüten, Herr! Das darf nicht mit Dir geschehen!“ (Mt 16,22). Und da wird ihm gesagt: „Weg mit dir, Satan! Geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen; denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen“ (16,23).



Kardinal Joseph Ratzinger

## Würden wir nicht auch heute Barabbas wählen?



Dem Menschenwillen tritt der Wille Gottes entgegen. Im letzten geht es auch in dieser Versuchung darum, den Menschen zur Abkehr von Gott zu bewegen. Jesu Antwort auf den Versucher „Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und Ihm allein dienen“ erinnert an das Schema Israel, den eigentlichen Zentral-satz des Alten Testaments, sein wesentliches Glaubensbekenntnis und sein grundlegendes Gebet, das so auch in der Mitte des Neuen Testaments und der christlichen Existenz steht:

„Höre, Israel, der Herr, unser Gott, der Herr ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft“ (Dt 6,5). Das Sprechen dieses Satzes wurde und wird im Judentum bezeichnet als „das Joch des Gottesreiches auf sich nehmen“.

Genau das geschieht hier: Jesus richtet den Primat Gottes auf und erklärt die Welt zu Seinem Reich, zum Reich Gottes. Und nur, wo Gott herrscht, nur wo Gott in der Welt anerkannt ist, da ist auch der Mensch in Ehren, da kann die Welt recht werden. Der Primat der Anbetung ist die grundlegende Voraussetzung für die Erlösung des Menschen.

Gottes Macht in der Welt ist leise, nicht auftrumpfend: Nicht nur die Versuchungsgeschichte, die ganze Geschichte Jesu zeigt es. Aber es ist die wahre, die bleibende Macht. Immer wieder scheint die Sache Gottes „wie im Todeskampf zu liegen“. Aber immer wieder erweist sie sich als das eigentlich Beständige und Rettende.

Die Reiche der Welt, die Satan damals dem Herrn zeigen konnte, sind inzwischen alle versunken. Ihre Herrlichkeit, ihre Doxa, hat sich als Schein erwiesen. Aber die Herrlichkeit Christi, die demütige und leidensbereite Herrlichkeit Seiner Liebe, ist nicht untergegangen.

Im Kampf gegen Satan blieb Christus der Sieger: Engel kamen und dienten Ihm, sagt der Evangelist (Mt 4,11). Das Heilige Jahr lädt uns ein, diesen Seinen Sieg, Seine bleibende Herrlichkeit zu entdecken und uns von ihr führen zu lassen in den Entscheiden unseres Alltags.

*Auszug aus L'Osservatore Romano v. 28.3.97*

*Wenn die Kirche sich mit Dienstleistungen überfordert*

## Das überzogene Glaubenskonto

Von Kardinal Joachim Meisner

**W**ir bekennen Christus als wahren Gott und wahren Menschen. „Nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel“ (Mt 16,17). Das ist nicht ein belangloses, rein innerkirchliches Bekenntnis, sondern es ist die Lebensfrage für unsere Kirche auch und gerade in unserer Zeit. Wenn der Herr in Seiner Kirche weiterlebt, dann muß das christologische Gleichgewicht, Seine Balance: wahrer Gott und wahrer Mensch, in ihr durchgehalten werden.

Denn wer nicht mehr weiß, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes ist, kann auch unsere Kirche nicht mehr verstehen. Vielleicht ist die sogenannte Kirchenkrise heute im tiefsten eine Christuskrise.

... Deshalb ist das Bekenntnis des Petrus in diesem Christusjahr für die ganze Kirche von besonderer Bedeutung: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16,16). In der Lebensformel des heiligen Benedikt „Bete und arbeite“ kann man diese christologische Glaubensformel in die Praxis umgesetzt erkennen. Dem wahren Gott gilt unser Gebet, dem wahren Menschen unsere Arbeit. Einem Christen ist aufgetragen, seine Arbeit zu beten und dann sein Gebet zu arbeiten. Ist das, was unsere Kirche bei uns zu Lande tut, gebetete Arbeit oder nur Arbeit ohne Gebet?

Der innere Zusammenhang von Christologie und Ecclesiology, von der Lehre von Jesus Christus und der Kirche, sieht der Apostel Paulus, indem er definiert: Die Kirche ist der fortlebende Christus, Christus das Haupt – die Kirche der Leib. Wird alles, was unsere Kirche tut und ist, in unserem Land noch vom Christusleben, das heißt vom Gebet, durchpulst, oder ist es bereits abgestorben, ist es holzig, hohl und versteinert geworden? Wir sollten das Erscheinungsbild der Kirche in Deutschland einmal abklopfen. Vielleicht werden wir

erschrecken, wo es überall leer und substanzlos klingt.

Wenn die Kirche permanent ihr inneres Glaubenskonto überzieht und sich hineinzieht in Aufgaben, die von ihrem Christusglauben nicht mehr abgedeckt und getragen werden, muß sie degene-



Kardinal Joachim Meisner

rieren zu einem humanistischen Verein. Wenn uns in diesen Tagen Buße aufgetragen ist, dann bedeutet das auch für unsere kirchliche Arbeit Reform.

Blockieren wir nicht selbst unsere Bekehrung und damit eine Erneuerung der Kirche, wenn wir auf jeden Versuch, das christologische Gleichgewicht in der Kirche herzustellen, gleich mit der Vorstellung vom „Ghetto“ dro-

### Müßte die Kirche nicht schlanker werden?

hen? Für die Kirche ist das Ghetto in der Tat keine Alternative, wohl aber die Wüste, in die der Herr selbst geht, bevor er Seinen messianischen Dienst antritt.

Im Ghetto gilt es, sich abzukapseln und im beengten Raum zu überleben. In der Wüste aber geschieht die Konzentration auf das eine Notwendige, damit dann die Partizipation an vielem anderen gelingt. Drücken wir uns nicht vor der Wüste, indem wir das Ghetto vorschützen...

Als die Kirche in der Säkularisation all ihre Besitztümer und damit viele Einflußmöglichkeiten und Aufgaben verlor, war das ein Rückzug ins Ghetto oder begann nicht vielmehr damit das gesegnete Zeitalter der unzähligen caritativen Orden und Genossenschaften? Sind auch wir nicht fähig, von uns aus Abschied zu nehmen von Aufgaben, die wir mit unserem Christusglauben nicht mehr abdecken können, oder muß uns erst immer alles gewaltsam genommen werden, weil wir irdisch denken und nicht mehr vom Christusmysterium her?

Alles, was die Kirche hat, hat sie von einem anderen, von Jesus Christus. Und alles, was die Kirche hat, hat sie für andere, für die Welt. Aber wenn sie von Christus nichts mehr hat, was will sie dann der Welt geben? Leben wir nicht hierzulande seit Jahren über unsere Verhältnisse, und zwar nicht nur materiell, sondern gerade geistlich? Damit ist weder der Welt gedient, noch der Ehre Gottes.

Wenn es heute in unserer Gesellschaft heißt: Der Staat muß schlanker werden, gilt das nicht schon lange für die Kirche und müßte die Kirche unserer Gesellschaft nicht darin einige Schritte voraus sein? Oder hinken wir auch hier nach und setzen uns nur deswegen kleiner, weil uns die finanziellen Mittel ausgehen? Hat uns das viele Geld nicht verleitet, den Christusglauben nicht mehr so ernst zu nehmen, um vielmehr das Heil in materiellen Dingen unter die Menschen zu tragen?

Hier soll niemand angeklagt werden, aber eine Besinnung tut hier wirklich Not. Wir können die Bekehrung der Welt nicht erwarten, wenn wir uns als Kirche in diesem Punkte nicht selbst ernstlich bekehren. Das Christusjahr 1997 lädt uns ein zur Christusbefreiung im Geist und in der Wahrheit.

*Auszug aus der Predigt des Kölner Erzbischofs auf der Vollversammlung der deutschen Bischöfe zu Beginn der Fastenzeit*



**Gott ist die Liebe. Aber die ist nicht nur „lieb“. Manchmal wirft sie alles um, macht ein Leben radikal und abenteuerlich. Viviana hat es so erfahren, als sie sich von der Bibel ansprechen ließ.**

*Geschichte einer ungewöhnlichen Bekehrung*

# Leidenschaftlich leben

Von Markus Riedenaier

Viviana hat ein kleines, metallic-gelbes Auto, mit dem sie mich am Bahnhof in Bologna abholt und in ihr Haus in Bergen bringt. Unterwegs nehmen wir noch eine Pizza mit in dem Ort, wo in einem Schuppen von Freunden noch ihre Motocross-Maschine steht. Nach dem Essen, bei einem Whisky, läßt sie sich gerne eine Zigarette anbieten und erzählt.

Was ist daran ungewöhnlich? Nun – seit Ostern 1996 hat sie sich zurückgezogen und lebt auf der Spitze eines Hügels in einem kleinen Haus neben dem renovierten Kirchlein Johannes des Täufers aus dem 16. Jahrhundert. Heuer wird im oberen Stock ein Appartement für Gäste fertig – für Leute, die sich ein paar Tage zurückziehen wollen, um in der Stille Gott zu suchen. Rundherum drei andere Häuser, ihre drei Hunde und die Katze.

Sie hat vor einem Priester, der sie geistlich begleitet, die Gelübde des Gehorsams, der Armut und der Keuschheit abgelegt und hält sich an die Lebensregel, die er ihr inzwischen gab.

Wie kommt sie dazu? Sie war früher keineswegs religiös, erzählt sie: „Ich war immer ein sehr fröhliches und lebendiges

Mädchen, hatte einen riesigen Willen zu leben, habe ganz normal gearbeitet als Vertreterin von Multiplikatoren verschiedener Künstler, also immer im Kontakt mit vielen Leuten. Ich hatte einen großen Freundeskreis, in Bologna, außerdem natürlich Liebschaften...“

Gleichzeitig aber quälte sie die Angst vor dem Tod, vor allem für ihre Lieben. Und sie litt an einem Gefühl des Ungenügens und hatte nicht nur jahrelang eine sonderbare Verlegenheit vor Kirchen, fast eine Art Furcht, sondern konnte auch keine Kreuze sehen.

In dieses intensive Leben kam



das Wort Gottes. Auf leisen Sohlen: „Aus reinem Zufall habe ich vor acht Jahren begonnen, die Bibel zu lesen. Die Zeugen Jehovas hatten an meine Tür geklopft, und ich glaubte, ihnen einen kleinen Liebesdienst zu erweisen, indem ich sie reinließ. Aber den Liebesdienst haben sie mir erwiesen, weil sie mir ein

Evangelium daließen!“

Sie begann zu lesen und erlebte eine Über-

schung, als sie von einem Satz des Propheten sehr getroffen wurde: „Als mir deine Worte zukamen, habe ich sie verschlungen, mit Begierde. Und mein Herz wurde glücklich, weil ich dir zugehörte, Herr der Heere!“ (Jer 15,16)

In die Kirche ging sie freilich nicht und war von einem Leben des Glaubens noch weit entfernt. Sie lacht, als sie sich erinnert, wie die Idee eines ewigen Lebens ihr vorher nur Angst machte: „Ich leide jetzt schon so viel – und das sollte niemals aufhören? Die Idee, daß mein Tod dem ein Ende setzt, war eher eine Erlösung.“

Inzwischen ist sie „vom Tod ins Leben gegangen“, der Tod macht ihr keine Angst mehr. Doch der Prozeß, der ihr tägliches Leben in Beziehung zur Bibel setzte, war lange – oft überraschend! „Eines der Worte Jesu, die mich am Anfang besonders getroffen haben, ist: Wer mich sucht, dem werde ich mich zeigen! Also: Wer wirklich ehrlich, mit offenem Herzen Gott sucht, und um Hilfe bittet, glauben zu können, dem zeigt Er sich in wunderbarer, evidenter Weise.“

Viviana merkte, wie er sich ihr oft durch konkrete Zeichen zeigte – aber von diesen

kleinen Erlebnissen möchte sie nicht viel erzählen. Sie betont: „Entscheidend ist das Beten. Ich habe mein normales Leben weitergelebt, aber immer die Worte Jesu meditiert, sie in mich eintreten lassen, das hat mir große Freude gemacht.“

Dann begann sie zu fühlen, daß das, was ihr passierte. Antworten waren. „Einmal z.B. habe ich Jesus geschworen, daß ich eine bestimmte Sache nicht mehr tun würde – am selben Tag fand ich die Stelle, wo er mir sagt: Schwört nicht, weder beim Himmel noch bei der Erde! Von diesen Dingen könnte ich Hunderte erzählen! Es gibt Antworten...“

Zu Ostern 1993 hatte sie eine einschneidende Erfahrung: „Die ganze Karwoche über bin ich in die Kirche gegangen und fühlte mich dabei wie eine Frau, die zu ihrem Liebhaber geht... Am Ostersonntag war ich dermaßen

glücklich! Nach dem Gottesdienst stand ich in unserem Garten, sah die Bäume, den wundervoll blauen Himmel und hatte den Gedanken, nicht zu dieser Welt zu gehören – sondern zu Jesus. In dem Moment wurde ich überflutet von einer Liebe, die nicht zu beschreiben ist. Ich war wie besoffen, wankte durch den Garten... Als würde ich die Welt zum ersten Mal sehen; ich fühlte mich neu geboren!“

Mit 34 Jahren, in jenem Augenblick, wurde ich erst richtig geboren. Diese unbeschreibliche, starke Liebe hat mich von allen meinen Ängsten befreit. Ich hatte das Bewußtsein, daß ich ein Wort der Hoffnung hätte für alle Menschen, auch für den verlorensten, verzweifeltsten: Jesus lebt, er hat alles besiegt: die Welt, den Tod... Im ersten Moment mußte ich, wie die Samaritanerin, überall

hin laufen und es allen Leuten sagen: Ich habe Ihn gefunden!

**Ich mußte allen sagen:  
Ich habe Ihn gefunden!**

Wenn einer Jesus wirklich begegnet, ist es unmöglich, daß er nicht verändert wird! Wer in die Kirche geht und genauso wieder rauskommt, hat ihn nicht erfahren, nicht gesucht. Ja, denn danach fühlte ich mich wie mitten unter Schlafenden, Toten!“

Ich frage, was denn diese Toten dann zu ihr sagten?

„Daß ich verrückt geworden sei... Irgendwie stimmt es auch, es war so intensiv, zu stark, daß ich nicht normal bleiben konnte.“ Sie kam psychisch durcheinander, weigerte sich aber, etwas anderes dagegen zu tun, als zu beten. Heute ist ihr diese schwierige Erfahrung wichtig. Ohne damit Fachtherapien abzuwerten, rät sie allen Verzagten: „Bringt euren Schmerz vor den Altar, betet... Der Friede Gottes ist das Wichtigste, Er heilt!“

Wertvolle Menschen halfen ihr damals. „Da sieht man, wie Gott arbeitet: Er schickt jeman-



den! Der Herr verläßt niemanden. Mir hat er einen Engel in Fleisch und Blut geschickt, der mir wieder Hoffnung in die Menschen geschenkt hat.“

In dieser Zeit klärte sich ihr Wunsch, nur noch für Jesus zu leben. Ihre Beziehung zu ihm beschreibt sie am liebsten wie die zu einem Ehemann. Die Vereinigung in der Kommunion ist ihr das Wichtigste, der Höhepunkt. Sie gibt zu: „Die Göttlichkeit des Herrn ist für mich zu groß, als daß ich versuchen könnte, sie zu erfassen. Ich halte mich an seine Menschlichkeit. Auf diesem Weg habe ich Jesus gefunden: Über seinen Schrei am Kreuz: Vater, warum hast du mich verlassen? Jesus ist nicht gekommen, eine Moral zu bringen. Jesus kam, uns eine Liebe zu bringen, die den Tod besiegt! Wer Jesus zum Moralisten macht, versteht ihn mit einem engen Herzen.“

Viviana ist von einer exotischen Schönheit: Das hat sie von ihrer Mutter, einer Ägypterin, während ihr Vater aus Neapel ihr wohl ihr typisches Temperament mitgegeben hat. Sie findet es lustig, daß sie eines Tages ein Foto von ihr auf der Titelseite von „Vogue“ gefunden hatte. Ein langweiliges, biederes Leben hat sie nie geführt - und weil sie das nie möchte, wurde sie Einsiedlerin. Mit ganz simplen Handarbeiten verdient sie das nötige Geld, ihr Brot bäckt sie selber. Aber gleichviel Zeit widmet sie dem Gespräch mit dem Herrn: Im Stundengebet und der Messe vereint sie sich mit der ganzen Kirche, sie nützt geistliche Bücher, und bleibt bei dem, was ihr Leben so radikal verändert hat: Sie meditiert Kapitel für Kapitel das Evangelium.

Außerdem liebt sie das Herzensgebet des russischen Pilgers: „Jesus, ich liebe dich!“ Und noch etwas ist ihr wichtig: „Ich tanze in der Kirche! Ich liebe die Musik von Hildegard von Bingen, dazu bete ich mit meinem Körper - einfach aus Freude über den Herrn!“

Gefragt, was sie als Botschaft ihres Lebensweges anderen weitersagen möchte, antwortet sie: „Wer sich auf Gott einläßt, dessen Leben verliert nicht an Leidenschaft, im Gegenteil: Alles ist da! Da ist Abenteuer, Liebe, Herausforderung...“

## Erfahrung bei einem Gottesdienst

# Tränen der Heilung

Mary Beth Bonacci

Vorigen Sonntag bei der Messe wurde das Sakrament der Krankensalbung gespendet. Ich muß zugeben, daß einer meiner Gedanken – als ich in die Kirche kam – war: „Nicht doch, das wird eine lange Messe!“ Dabei habe ich nichts gegen dieses Sakrament, auch nichts dagegen, einer Krankensalbung beizuwohnen, ja nicht einmal gegen lange Messen habe ich Vorbehalte. Es war nur, daß ich in den vorausgegangenen 24 Stunden in zwei verschiedenen Städten Vorträge gehalten und in einer dritten

geschlafen hatte. Und alles war meinem Eindruck nach schiefgegangen. Vor kurzem war ich heimgekehrt, total gestreßt, erschöpft und wohl auch etwas mißmutig.

Im Verlauf der Feier ermutigte der Priester uns alle, uns für die heilende Kraft Gottes zu öffnen. „Ich denke, ich könnte auch ein bißchen Heilung vertragen,“ so schoß es mir durch den Kopf. Rasch war der Gedanke verflogen, als die Menschen am Altar von ihren Problemen sprachen: Krebs, Herzprobleme, Nierenversagen, psychische Erkrankungen.

Als ich sah, wie sie das Sakrament empfangen, machte ich mir Gedanken über Leid und Tod. Ich dachte an meinen Großvater, der vor sieben Jahren gestorben war und der mir immer noch sehr fehlte. Ich dachte an einen Freund, der an Krebs gestorben war. Ich dachte an meinen eigenen (äußerst kurzen) Kampf mit dem gleichen Krebs. Dabei stieg in mir die Erinnerung an die damalige Angst und die unfassbare Tröstung durch Gott auf.

Ich dachte an meine Familie. Ich dachte an die Unvermeidlichkeit von Tod und Abschied. Und ich dachte an die allumfassende Liebe Gottes, der jeden

Verlust in immerwährenden Gewinn verwandelt.

Und während ich so nachdachte, fing ich zu weinen an. Zunächst war es nur ein zarter Tränenschleier über meinen Augen. Aber dabei blieb es nicht. Ich weinte stärker. Noch bevor ich es recht begriff, schluchzte ich – und war auch nicht imstande, damit Schluß zu machen. Ich weinte die ganze restliche Messe hindurch.

Öffentlich zu weinen, ist etwas, was mir wirklich nicht oft passiert – ja, ich vermeide es, wenn nur irgendwie möglich. Vor allem wenn ich irgendwo bin, wo man mich kennt (als Autorin, Vortragende und internationale Expertin für „Kein Sex außerhalb der Ehe“). Da geht es mir schon darum zu zeigen, daß ich meine fünf Sinne beisammen habe. Aber da saß ich nun, in der ersten Bank in meiner Kirche – und weinte wie ein Baby.

Zwei interessante Dinge geschahen nach der Messe. Zunächst einmal fühlte ich mich wohl. Großartig sogar. Der Streß, die Depression, der Unmut waren verschwunden. Ich weiß, daß sich Menschen oft, nachdem sie geweint haben, besser fühlen. Aber es war mehr. Es war geistig. Es war Heilung.

Und zweitens wurde mir bewußt, daß ich nicht die einzige gewesen war, die geweint hatte. Andere waren ebenfalls angerührt worden. Menschen, die mich weinen gesehen hatten, kamen, um mir von ihren Problemen mit Streß, Ärger, Depression und Ängsten, ja von Gefühlen, die sie gar nicht benennen konnten, zu erzählen.

Diese Erfahrung hat mich in Erstaunen versetzt. Da waren wir Sonntag für Sonntag nebeneinander gestanden, alle in der Meinung, die anderen seien voll-

kommen glücklich und gut beisammen, und dabei kämpfte jeder mit seinen Dämonen. Und es genügte, einander weinen zu sehen (und ein kleiner Anstoß des Heiligen Geistes), damit wir uns füreinander öffneten...

Gott heilt uns, davon bin ich überzeugt. Und oft geschieht diese Heilung dadurch, daß wir erkennen, daß andere auch mit Problemen und Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Mit anderen unseren Frust, unsere Sorgen und unsere Ängste zu teilen, heißt nicht, sie zu „belasten“. Es heißt, ihnen einzugestehen, daß wir Menschen sind. So geben wir ihnen die Möglichkeit, dasselbe zu tun. Ja, wir laden sie dazu ein. Dabei entdecken wir, daß wir alle dieselbe menschliche Natur haben und daß diese Probleme und Schwächen die Regel und nicht die Ausnahme sind.

*The Sooner Catholic v. 23.2.97*

## Lebensangst

Am Leben vorbeigelebt – wird es heißen beim letzten Gericht. – Immer gezögert, verschoben, gewartet, getrauert, doch niemals begonnen, niemals Fehler gemacht, geirrt oder verloren. Immer Angst gehabt vor der Krankheit, vor dem Versagen, vor dem Tod. – So wie der ältere Sohn: Immer daheim geblieben, aber vielleicht auch nie richtig zu Hause gewesen?

*Ilse Pauls*



## Glaube und Vernunft

## Manchmal plagen mich Zweifel...

**A**ls ich Religionslehrer in der Mittelschule war, ist mir im Gespräch mit Jugendlichen folgendes aufgefallen: Kaum stehen sie vor schwierigen Glaubensfragen, sagen sie (ebenso wie auch Erwachsene): „Da kommen mir Zweifel“. Bei Fragen wie etwa: Wie kann Gott gleichzeitig ein Gott und drei Personen sein? Wie kann das eucharistische Brot der Leib Christi sein? Oder: Wie kann Maria Jungfrau und Mutter sein? Fragen dieser Art gegenüber (man könnte viele andere erwähnen) kann man drei verschiedene Haltungen einnehmen.

Eine erste Reaktion ist die Ängstlichkeit. Man hat Angst, den Glauben zu verlieren. Also verhängt man eine Selbstzensur: Nur keine Fragen stellen, das verunsichert. Man beschränkt sich auf einen Kinderglauben. Stellen aber andere, vor allem die eigenen Kinder Fragen, so antwortet man ihnen: „Das ist ein Geheimnis“ – was so viel heißt wie: Versuche nicht zu verstehen, glaube und sei ruhig!

Die zweite denkbare Reaktion ist der intellektuelle Dünkel. Es ist die Reaktion des Menschen, der sich darüber ärgert, vor einer Frage, die ihn übersteigt, zu ste-

hen. Man muß zugeben, daß viele Aussagen der Bibel und die Dogmen eine Herausforderung für „vernünfteln“ Vernunft darstellen. Achtung! Damit sage ich nicht, daß es sich um irrationale Aussagen handelt; wohl aber um meta-rationale; sie stehen nicht gegen die Vernunft, sondern übersteigen unsere Fähigkeiten. Wer alles zu erklären, alles zu überprüfen, alles zu messen versucht, wird sich leicht tun, all das in den Bereich der Mythologie, der Phantasie, des Obskurantismus zu verbannen. Dieser Rationalismus ist allgegenwärtig in der vorherrschenden Kultur...

Die dem menschlichen Geist und der göttlichen Offenbarung wirklich entsprechende Antwort ist die demütige Suche nach Erleuchtung. Weil Gott sich nicht irrt und weil Er uns auch nicht in die Irre führt, kann ich Ihm vertrauen. Weil der Heilige Geist alles erforscht, auch die Tiefen Gottes, kann ich Ihn um Erleuchtung bitten. Weil ich keineswegs allein mit meinem Suchen bin, kann ich die Kirche bitten, mir zu helfen, besser zu verstehen. Konkret ist es immer möglich, meine

Schwierigkeiten anderen Gläubigen mitzuteilen, einen Priester oder einen Laien, der sich mit dem Problem beschäftigt, zu fragen, ein Buch über das Thema zu lesen, meine Überlegungen aus den so wertvollen Gedanken der Kirchenväter zu nähren. Sie haben in den ersten Jahrhunderten die stets aktuelle Aufgabe begonnen und ihr die Richtung gewiesen: einen Dialog zwischen dem Wort Gottes und den Fragen der Menschen zu führen. Im Grunde genommen ist das die eigentliche

Definition der Theologie: „Fides quaerens intellectum“

(der Glaube, der zu verstehen versucht). In diesem Sinne muß jeder Christ Theologe sein.

Der kindliche Glaube ist ausgezeichnet für Kinder. Aber wer ist schon ein Kind! Wieviele Christen haben eine religiöse Ausbildung mit Volksschulniveau – ja schlimmer noch: wieviele Jungen fehlen die einfachsten Katechismuskennnisse! Ihr weltliches Wissen, ihre berufliche Kompetenz, ihre soziale Verantwortung liegen auf einem ganz anderen Niveau. Das muß zum Skeptizismus oder zum Fid-

eismus führen, zu zwei Formen der Abdankung des Verstandes.

Zusammenfassend sollte man das berühmte Wort von Kardinal Newman zitieren: „Tausend Schwierigkeiten ergeben noch keinen einzigen Zweifel.“ Gott liebt die Fragen des Menschen. Die Bibel ist voll davon. Selbst Maria sagte bei der Verkündigung nicht stumpf: ja; sie fragte: Wie soll das geschehen?

Gott der Schöpfer des Verstandes wird dadurch geehrt, daß wir zu verstehen suchen. Das Geheimnis besteht nämlich nicht in Form eines Geheimnisses, das Gott vor uns verbirgt, sondern von Geheimnissen, die Er uns erschließt. Sie sind so tief, so groß, so göttlich, daß wir sie nie ganz ausloten werden. Umso weniger werden wir sie je ganz umfassen können (nicht einmal im Himmel). Das heißt aber nicht, daß wir nicht in das Geheimnis eindringen könnten, Schritt für Schritt, um es zu verkosten.

Das ist die Aufgabe der Theologie in der Kirche. Es ist auch das, was wir immer dann tun (genau genommen: was dann in uns geschieht), wenn wir uns im betrachtenden Gebet für die Gegenwart und das Wort Gottes öffnen.

Alain Bandelier

### Wieviele haben einen Volksschul-Glauben?

## DER BESUCH DES PAPSTES IN BÖHMEN

**F**ür großes Echo in der Tschechischen Republik sorgte der Besuch von Johannes Paul II. im April. Unter den Teilnehmern gab es lange Diskussionen, welche Begegnung des Papstes mit den Tschechen wohl die eindrucksvollste war.

Man erlebte einen Papst voller Vitalität und geistiger Frische, dessen Scherze den etwa 50.000 Jugendlichen bei der Zusammenkunft in Königgrätz unvergeßlich bleiben werden. Ein Papst, der die jungen Katholiken aufforderte, die vom Egoismus diktierten Grenzen aus der Kraft der Liebe Christi



zu überwinden, ein neues Europa und die Welt von morgen aufzubauen: „Ich setze auf euch ... Habt keine Angst. Nur Christus kann dem Leben seinen

vollen Sinn bringen. Nur Er ist das Zentrum der Geschichte.“

Bewegend auch die ökumenische Begegnung im Prager Veitsdom: Der Papst rief zur ernsthaften Gewissenserforschung der getrennten Kirchen auf: „Wir haben gesündigt, uns vom Geist Christ entfernt.“ Pavel Smetana, Vorsitzender des Ökumenischen Rates, der den letzten Papst-Besuch wegen Mißstimmungen boykottiert hatte, sprach den Gast daraufhin als „Bruder Jan“ an.

Vor 10 Jahren hatte der damalige Prager Erzbischof, Kardinal František Tomášek, in prophetischer Vorausahnung ein

Dezennium der geistigen Erneuerung für das tschechische Volk ausgerufen. Höhepunkt sollte die heuer stattfindende 1000-Jahrfeier des heiligen Adalbert – sie war der Anlaß für den Besuch des Papstes – sein.

In diesen 10 Jahren hat sich das Angesicht des Landes verändert, vor allem seit ihm 1989, einige Tage nach der Seligsprechung von Agnes von Böhmen, die Freiheit geschenkt wurde. Beim Abschied auf dem Prager Flughafen rief Johannes Paul II. die Tschechen allerdings noch einmal dazu auf, nicht dem Charme des Konsum-Mythos zu erliegen.

Christoph Hurnaus



Als die Spanier im Jahre 1519 in Mexiko landeten, fanden sie sich einer Kultur gegenüber, die einerseits bewundernswert hoch, andererseits von beispielloser Grausamkeit gekennzeichnet war.

Als das mächtigste Volk beherrschten die Azteken mit eiserner Faust alle anderen Stämme in dieser Region, waren aber selbst von einer Religion, einer Götterwelt, beherrscht, der sie unablässig unzählige Menschenopfer darzubringen hatten.

Kein Wunder, daß die Spanier dachten, diese dämonisch-teuflische Kultur sei unbarmherzig zu bekämpfen. In der Folge geschahen schreckliche Grausamkeiten auf beiden Seiten, und die Religion der Azteken wurde schließlich zerstört. In dem entstehenden kulturellem Vakuum waren auch die vielen ehrlichen Bemühungen der Missionare, dem Volk Jesus Christus als den wahren Gott zu zeigen, von wenig Erfolg begleitet. Vielmehr wuchsen Haß und Mißtrauen, und alle Zeichen deuteten auf einen gewaltigen Aufstand der Indios hin.

In dieser gespannten Lage griff die Mutter Gottes ein. Am 10. Dezember 1531 erschien sie dem Bauern Juan Diego, als er auf dem Weg zu hl. Messe war, und bat ihn, zum Bischof zu gehen und ihn zu bitten, daß er auf dem Hügel Tepeyac, auf dem sie Juan Diego erschienen war, eine Kirche baue, wo sie ihre ganze Liebe, ihr Mitleid, ihre Hilfe und ihren Schutz bringen werde: „Denn ich bin in Wahrheit eure mitleidsvolle Mutter, die deine und die aller Menschen, die in diesem Land vereint sind, und der anderen Stämme der Menschen, die mich lieben, jener, die zu mir rufen, die mich suchen, die ihr Vertrauen in mich setzen.“

Juan Diego ging zwar zum Bischof, fand aber wenig Glauben für seine Erzählung. Maria sandte ihn aber am nächsten Tag nochmals mit derselben Bitte zum Bischof, der daraufhin ein Zeichen für die Wahrheit der Angelegenheit forderte.

Am 12. Dezember, bei der letzten Erscheinung, gab die Mutter Gottes dann das verlangte Zeichen: Sie forderte Juan Diego auf, auf den Hügel, auf dem sie

ihm zuerst erschienen war, zu gehen. Dort fand er mitten im Winterfrost, auf einem steinigem Boden, auf dem höchstens etwas Gestrüpp wachsen konnte - der Ort liegt über 2200 m hoch - eine Fülle wunderbarer Blumen, die er in seinen Umhang, die Tilma, pflückte, die er - nachdem Maria die Blumen mit eigener Hand geordnet hatte - dem Bischof brachte.

Bei der Übergabe der Blumen zeigte es sich, daß auf der Tilma das Bild der Mutter Gottes eingepreßt war. Die Nachricht davon verbreitete sich wie ein Lauffeuer über das ganze Land.

Das Bild, das durch eine große Fülle von Symbolen gekennzeichnet ist, war für die Azteken, die ja eine Bilderschrift hatten, als „Botschaft durch ein Bild“ (ein sog. amoxtli) unmittelbar verständlich und löste einen ungeheuren Begeisterungssturm aus. Endlich verstanden sie die Worte der Missionare über Christus. Wieder einmal hatte Maria den Menschen Jesus Christus, den wahren Gott gebracht.

Im Verlaufe der folgenden 10 Jahre bekehrten sich 8 Millionen Menschen und ließen sich taufen. In derselben Zeit, als in Europa durch die Reformation Millionen Menschen der katholischen Kirche verloren gingen, bekehrten sich in der Neuen Welt mindestens ebensoviele zu Christus. Guadalupe wurde zum größten Marienwallfahrtsort der Welt und ist es bis heute geblieben.

Das Bild der Mutter Gottes von Guadalupe ist vom naturwissenschaftlichen Standpunkt völlig unerklärlich, und in seiner Bedeutung nur mit dem Grabtuch von Turin vergleichbar. Gott hat es nämlich gefallen, auch für uns skeptische Menschen des 20. Jahrhunderts in dieses wahrlich „nicht von Menschenhand

gemalte“ Bild Geheimnisse zu legen, die erst mit modernster Forschungstechnik - und oft nicht einmal dann - entschlüsselbar sind:

■ Das Gewebe der Tilma ist aus



Agavefasern und hat eine Lebensdauer von höchstens 20 Jahren. Heute, nach fast 470 Jahren, ist das Gewebe noch völlig unverändert. Zu bedenken ist, daß das Bild rund 100 Jahre lang völlig ungeschützt unter klimatisch ungünstigsten Bedingungen frei zugänglich war. Unzählige Votivkerzen, deren Ruß dem Bild eigentlich den Gar aus hätten machen müssen, verbrannten davor; mechanische Belastungen durch die Menschenmassen, die das Bild in inbrünstiger Verehrung berührten - jeder Stein wäre längst abgeschliffen - ließen das Bild völlig unbeeinflusst. 1921 ging ein Bombe direkt unter dem Bild während eines Gottesdienstes hoch. Sie richtete schwere Schäden an, niemand wurde jedoch ernsthaft verletzt und das Bild blieb unversehrt.

■ Die Farben sind weder minera-

lischen, noch tierischen, noch pflanzlichen Ursprunges. Obwohl auf dem Bild alle vier Maltechniken vereint zu sein scheinen (Fresko, Wasserfarbe und Tempera in einer physikalisch unerreichbaren Kombination), hat das Bild eher den Charakter einer Photographie. Infrarotaufnahmen des Bildes zeigten keinerlei Hinweise auf Pinselstriche, Grundierung oder Skizzen und bewiesen seine Echtheit.

■ In den Augen Marias ist die ganze Szene der Übergabe der Blumen an den Bischof als Spiegelung vorhanden, in der Weise, wie es bei einem lebendigen Auge geschieht, das ein Geschehen betrachtet. Komplizierte optische Untersuchungen und digitalisierte Vergrößerungen mit modernstem Gerät erbrachten eindeutige Nachweise. Undenkbar, daß im 16. Jhd. jemand imstande gewesen wäre, dergleichen zu produzieren.

Wichtiger als alle diese Beweise ist aber, daß Gott mit diesem Zeichen besondere Gnaden schenkte. So erkannten sie die Azteken als die Mutter des Lebens, dargestellt als schwangere Frau kurz vor der Geburt, als die Frau, die den wahren Gott brachte, den sie ihnen statt ihrer grausamen Götterwelt schenkte.

Diese Botschaft hat sie auch heute für uns, denn unsere Zeit ist um nichts weniger blutrünstig, denken wir an die Menschenopfer in Millionenzahl, die auf den Altären der Wohlstandsgesellschaft dem Götzen Selbstbestimmung hingemordet werden. So können wir sehen, daß Marias Auftrag, Jesus in die friedlose Welt zu bringen, heute noch brennender notwendig ist. Und so gilt ihr Trostwort, das sie Juan Diego gab, der sich seiner Mission nicht gewachsen glaubte, durch die Jahrhunderte auch für uns: „Höre, nimm es in dein Herz, ... nichts soll dich erschrecken, nichts dich bekümmern, ... nichts dein Herz betrüben, bin ich denn nicht hier, deine Mutter?“

**Innerhalb von 10 Jahren  
8 Millionen Bekehrungen**



## Gleichgeschaltet

Das Medienverhalten der österreichischen Bevölkerung ab 14 Jahren stellt sich im Globalbefund folgend dar: 76,8 % der Bevölkerung greifen täglich zur Zeitung, 80,1 % hören Radio und 77,7 % sehen fern...

### Die Daten im einzelnen:

Krone:	42,2 %
Kurier:	12,3 %
Täglich Alles	12,2 %
Die ganze Woche	24,5 %
News	17,7 %
TV-Media	8,5 %
Ö1	5,8 %
Ö2	42,3 %
Ö3	34,7 %
ORF 1	38,2 %
ORF 2	45,4 %
RTL	10,9 %

*Ergebnisse der jüngsten Media-Analyse in Österreich*

**Fast jeder zweite Österreicher liest täglich die „Krone“, jeder dritte lauscht Ö3. Was für eine Gleichschaltung mit oberflächlicher Info-Kost!**

## Europas Staaten im Dilemma

Je mehr der (nationale) Wohlfahrtsstaat gebraucht wird, desto weniger ist er verfügbar, merkte der Sozialhistoriker Christoph Sache bei der September-Akademie an. Der budgetäre Handlungsspielraum ist gerade für EU-Staaten auf dem Weg in die Währungsunion gering geworden. Eisernes Sparen ist angesagt. Der nationalstaatliche Rahmen für Sozial- und Beschäftigungspolitik wird durch Globalisierungseffekte und den Wettbewerb um Standorte weiter durchlöchert, die Liberalisierung auf supranationaler Ebene eilt den nationalen Regulierungen weit voraus.

Auf nationaler Ebene greifen soziale Sicherungssysteme nicht mehr. „Die Politik wird aber an der Bewältigung dieser Probleme gemessen und leidet mit zunehmendem Leistungsdefizit unter einer wachsenden Unterstützungskrise. Der Binnenmarktausbau wird durch die globale Konkurrenz erzwungen.

# Pressesplitter

## Kommentiert

Dieser Ausbau entzieht den nationalen Regierungen jedoch die Souveränität, die sie zur Lösung ihrer Probleme benötigen,“ lautet Münchs ernüchternde Diagnose. Freilich: Ein Zurück gibt es nicht mehr, auch wenn die rechtspopulistischen Re-Nationalisierer aus dem Dilemma politisches Klein- und in Österreich wohl auch politisches Großgeld schlagen. Die Globalisierung der Konkurrenzverhältnisse und der Umwelt- und Sozialprobleme hat die Zeit der nationalstaatlichen Souveränität beendet. Es bleibt nichts übrig, als auf den europäischen Einigungsprozeß zu setzen.

*Civis 1/97*

**Auf den Einigungsprozeß wird man zu setzen haben. Aber wie diese Einigung aussieht, sollte offen bleiben. Wenn uns der vorgesehene Fahrplan für den Euro überfordert, dann muß man ihn eben ändern. Er ist eine Variante unter vielen.**

## Bald Gentests für jedermann

Unter der Leitung des Mikrobiologen Jonathan Beckwith entstand die erste umfassende Studie über genetische Diskriminierung von Erbkranken in den USA. Man befragte Träger genetischer Veranlagungen zu bestimmten Krankheiten über ihre Erfahrungen: Jeder zweite gab an, vom Arbeitgeber, der Versicherung, in der Schule oder beim Militär diskriminiert worden zu sein. Jane und Richard Hopkins aus Colorado etwa wollten ein Kind adoptieren. Das hatte der Hausarzt empfohlen, weil Janes Familie von der Huntington-Krankheit betroffen ist. Ein Gentest brachte die Gewißheit, daß Jane das Gen in sich trägt und damit ein Risikofall ist. Sie folgte dem Rat ihres Arztes und verzichtete auf eine Schwanger-

schaft. Gemeinsam mit ihrem Mann unterzog sie sich dem umständlichen Adoptionsverfahren. Jane Hopkins mußte vor der Behörde offenlegen, warum sie keine eigenen Kinder bekommen kann, wurde nach Erbkrankheiten ausgefragt, und beide Ehepartner mußten eine ärztliche Bescheinigung darüber vorlegen, daß sie sterilisiert wurden. Schließlich kam der Bescheid der Behörde: Jane Hopkins dürfe kein Kind adoptieren. Die künftige Mutter könnte ja an Huntington erkranken.

Was in Zukunft zu erwarten ist, wenn sich die Gesellschaft nicht auf ethische Grundsätze in der Genmedizin einigen kann, zeigen andere Fälle, die das Beckwith-Team recherchiert hat:

■ Unmittelbar nachdem bei einem Dreijährigen aus Colorado eine Veranlagung zu einer Erbkrankheit diagnostiziert worden war, erhielten die Eltern von ihrer Versicherung die Mitteilung, der Versicherungsschutz für ihr Kind sei gekündigt.

■ Ein Ehepaar, bei dem der Mann Träger des Huntington-Gens ist, wurde von Ärzten unter Druck gesetzt, einem vorgeburtlichen Test zuzustimmen und ein Papier zu unterschreiben, in dem es sich bereit erklären mußte, im Falle eines positiven Ergebnisses das Kind abzutreiben.

■ Ein 53jähriger Mann bewarb sich um eine Stelle bei einer Versicherung. Im ersten Vorstellungsgespräch erwähnte er, daß er zur Hämochromatose (einer Störung im Eisenhaushalt) veranlagt, aber nicht daran erkrankt sei. Beim zweiten Gespräch erklärte ihm der Vertreter der Firma, man wolle ihn einstellen, könne ihm jedoch wegen seiner erblichen Veranlagung keine Krankenversicherung anbieten. Der Mann ging notgedrungen darauf ein. In einem dritten Gespräch erfuhr er dann, man hätte

ihn zwar gern genommen, doch wegen seiner Hämochromatose sei das unmöglich.

*Die Zeit 4/97*

**Der genetisch durchleuchtete Mensch: eine Vision wird zur Realität und lädt zur Auslese des Menschen nach dessen Nützlichkeit geradezu ein. Ob klare gesetzliche Verbote reichen, um den Horror aufzuhalten, ist fraglich. Der Biochemiker Erwin Chargaff hat einen weiteren Vorschlag:**

## Weniger forschen

Zuviel Geld wird für die Anschaffung von Instrumenten, für die Entwicklung immer neuer, immer teurerer Instrumente verbraucht. Die Gründer der Chemie wie Liebig und Wöhler sahen ihre Funktion in der Erforschung der Natur. Wenn sie jetzt zurückkehrten, wären sie sehr erstaunt darüber, daß die Hauptfunktion gewisser Wissenschaftler darin zu bestehen scheint, daß sie die Natur überlisten, auswerten, kolonialisieren...

Frage: Wie könnte man diese Entwicklung bremsen?

Chargaff: Die einzige Möglichkeit ist, daß es einfach nicht mehr geht. Man hat nichts anderes zu tun, als zurückzukehren zum Forschungsbudget von, sagen wir, 1935...

*Die Presse v. 25.4.97*

**Wie brutal und auf das Geld bedacht die Wissenschaft agiert, zeigt auch folgendes Beispiel:**

## Patent für ein Euthanasie-Mittel

Am 10. April 1996 hat das Europäische Patentamt in München der Universität von Michigan ein Patent für eine giftige Mixtur für das Töten von „Säugetieren“ erteilt... In den Dokumenten für die Patentanmeldung war klar ersichtlich, daß das Medikament für die Tötung sowohl von Menschen wie von Tieren zu verwenden ist. Tatsächlich hat jene Person, die den erwähnten Antrag zu prüfen hatte, in unzweideutigen Worten in einem Brief vom 1. März 1996 an die Universität die Möglichkeit der Verwendung des Produkts zur Tötung von Menschen angesprochen. „Die Prüfungskommission geht davon aus, daß das Anliegen des Patentantrages nicht nur auf



niedrige Säugetiere gerichtet ist. Wir lenken die Aufmerksamkeit des Antragstellers auf den Umstand, daß menschliche Wesen auch Säugetiere sind, und daß aus der Formulierung des Antrags hervorgeht, daß der Antragsteller ein Patent für eine Substanz fordert, die auch für menschliche Euthanasie verwendet werden kann.“ Der Antragsteller hat benutzt Worte wie „humaner Tod“ von Säugetieren gebraucht und ist sogar so weit gegangen, über die „Ästhetik der Euthanasie“ zu sprechen...

Auf den Hinweis der Prüfer des Europäischen Patentamtes, daß Euthanasie illegal sei, antworteten die Patentanwälte der Universität von Michigan: „Es besteht keinerlei Absicht, die Gesetze irgendeines Landes in Bezug auf die Verwendung bei Menschen zu brechen. Dennoch, sollte es jemals legal werden, die Zusammensetzung bei Menschen anzuwenden, dann sollte der Patentanspruch die Anwendung des Produkts auch für diesen Zweck umfassen.“

*The Catholic World Report 3/97*

**Internationale Organisationen spielen bei diesen Fehlentwicklungen leider mit:**

## Gefahr für behinderte Menschen?

Nach der Bioethik-Konvention droht eine weitere Gefahr für den geistig behinderten Menschen, seine Menschenwürde und seine Menschenrechte: Ein „Internationales Bioethik-Komitee“ im Rahmen der Unesco, einer Teilorganisation der Vereinten Nationen, bereitet eine „Deklaration zum menschlichen Genom und zu den Menschenrechten“ vor... Hinter diesem eher harmlos klingenden Titel verbirgt sich einiges an Sprengstoff: Das Genom ist die Summe des menschlichen, genetischen Erbmaterials, das – in hehren Worten – durch diese Unesco-Deklaration in besonderer Weise geschützt werden soll. Aber, in ähnlicher Weise wie bei der „Europäischen Bioethik-Konvention“, sind – unter bestimmten Voraussetzungen – Eingriffe in das Genom von „einwilligungsunfähigen“ Personen, etwa Menschen mit geistiger Behinderung, möglich und zulässig.

*Menschen brauchen Menschen 1/97*

## Partnersuche 1997

Die „Heart to Heart – erste Österreichische Partnermesse“ wendet sich an Singles, die Partner suchen, an Paare, die ihre Partnerschaft verbessern wollen und an alle, die über die Schwierigkeiten einer Trennung hinwegkommen müssen. Zu den Angeboten der Messe gehören psychologische, esoterische und astrologische Partner- und Eheberatung, Partnervermittlung, Mentaltrainings für Singles und Paare, Single-Reisen, Tanzschulen, Brautausstatter, literarische Angebote und vieles mehr.

„Wir gehen offen, tabulos und abseits von althergebrachten Klischees mit einem Thema um, das nach wie vor in der persönlichen Rangliste der meisten Menschen weit vor finanzieller Sicherheit und beruflichem Erfolg auf Platz eines liegt“, betont die Organisatorin, Renée Gadsden von der Veranstaltungs-Agentur „One World“. „Homosexualität und neue Formen der Partnerschaft gehören dazu wie die neue Rolle der Frau in der Partnerschaft.“

*Presseinformation d. 1. Österr. Partnermesse*

**Esoterik, Astrologie und Homosexualität: Offensichtlich werbewirksam und selbstverständlich.**

## Frauen wollen bei Kindern bleiben

Die überwiegende Mehrheit der Männer und Frauen zwischen 20 und 54 Jahren in Österreich sind

sich einig: Die Mutter soll beim kleinen Kind bleiben können. Unterschiedliche Ansichten gibt es allerdings hinsichtlich der Dauer der Unterbrechung der Erwerbstätigkeit der Mutter... Bei den Frauen gilt prinzipiell, je mehr Kinder eine Familie hat, umso mehr wird der befristete Berufsausstieg der Mutter bis zum Schulalter des jüngsten Kindes bevorzugt...

8 bis 11 Prozent der Männer können sich vorstellen in Karenz zu gehen. Hingegen sprechen sich nur ein bis zwei Prozent der Frauen für eine zweijährige Männerkarenz aus.

*beziehungsweise 4/97*

**Die Menschen haben eben immer noch recht traditionelle Vorstellungen von Lebensgestaltung und richten auch ihr Leben nach diesen aus:**

## Enge Familienbeziehungen

64 Prozent der Österreicher erklärten in einer Umfrage des Imas-Instituts..., in ihrer Familie bestehe ein fester Zusammenhalt. Nahezu jeder vierte Erwachsene bezeichnet den Kontakt als sehr eng. Dieser Befund unterscheidet sich damit kaum von Ergebnissen von 1987... Zwischen Familienharmonie und Parteineigung besteht offenkundig ein Zusammenhang. Wähler von SPÖ, ÖVP und FPÖ verwiesen ungleich häufiger auf eine gute familiäre Einbettung als es Anhänger von Grünen und Liberalen taten.

*Die Presse v. 24.7.95*

## Kinder sehen viel fern

Die drei- bis dreizehn Jahre alten Kinder in Deutschland sahen 1996 täglich 101 Minuten fern, knapp 1,75 Stunden und damit 94 weniger als die Erwachsenen. Die Drei- bis Fünfjährigen schauten 81 Minuten, die Sechsbis Neunjährigen 96 Minuten, die älteren Kinder zwei Stunden. Die Jungen zeigten sich dabei eine Viertelstunde sehfreudiger als die Mädchen. Und die ostdeutschen Kinder brachten es auf 20 Minuten mehr als ihre Altersgenossen in Westdeutschland, auf insgesamt 116 Minuten...

Die bevorzugten Fernsehzeiten der Drei- bis Dreizehnjährigen sind der Freitag- und der Samstagabend zwischen 19 und 23 Uhr. An beiden Wochentagen erreichen die Fernsehsender erst gegen 21 Uhr 30/22 Uhr die meisten Zuschauer unter 14 Jahren...

*Deutsche Tagespost v. 1.3.97*

**Nicht unbedingt eine Zeit der Kinderprogramme...**

## Das Antarktischeis ist gefährdet

Im Rahmen ihrer Antarktis-Reise stellten ... Greenpeace-Experten fest, daß das Ökosystem des südlichsten Kontinents aufgrund der globalen Erwärmung in höchstem Maß bedroht ist. Vor allem von der Westantarktischen Halbinsel brechen gigantische Schelfeis-Massen vom Festland ins Meer, während sich große Pinguin-Kolonien im Rückzug befinden. Sie sind auf der „Klimafucht“, weil ihnen zunehmend weniger Nahrung und Eisschollen zur Verfügung stehen, die als Rastplatz und Jagdbasis dienen könnten. „Unter den Eismassen sichteten wir zahllose Risse und Höhlen, die auf enorme Spannungen in großen Teilen des Gletscher-Eises der Westantarktischen Halbinsel hinweisen.“ schildert Martina Krüger ihre Eindrücke...

Zudem hat die Ausbreitung des winterlichen Meer-Eises abgenommen: Messungen, die zwischen 1973 und 1988 vorgenommen wurden, zeigen eine Abnahme der Meereseis-Grenze um etwa 33 Kilometer in zehn Jahren...

*Greenpeace Presseausendung v. 13.3.97*





## Worte des Papstes

## Die Botschaft der Vergebung

Vom Bösen kann man sich nur dann befreien, wenn man sich dieses Bösen als solches bewußt ist. Leider sind die heutigen gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse für eine klare und gewissenhafte Kenntnisaufnahme alles andere als günstig, da Schranken und Abwehrmechanismen, die vor nicht allzu langer Zeit noch üblich waren, inzwischen abgebaut worden sind.

Als Folge davon stellt sich bei vielen Menschen eine Abstumpfung des persönlichen Sündenbewußtseins ein. Man geht sogar soweit, über die moralische Belanglosigkeit, ja über den positiven Wert von Verhaltensweisen zu theoretisieren, die die von Gott festgelegte Wesensordnung der Dinge verletzen...

Durch... ständige religiöse und moralische Fortbildung wird es für die Gläubigen leichter sein, die tiefsten Gründe der kirchlichen Morallehre zu erfassen, wenn sie sich nämlich darüber klar werden, daß die Kirche dort, wo sie in ihrer Lehre durch die



Verurteilung von Mord, Selbstmord, Euthanasie und Abtreibung das Leben verteidigt, und dort, wo sie die Heiligkeit der ehelichen Beziehung und der Fortpflanzung dadurch schützt, daß sie sie wieder zum Plan Gottes für die Ehe zurückführt, nicht ihr eigenes Gesetz auferlegt, sondern immer aufs neue sowohl das natürliche wie das geoffenbarte göttliche Gesetz beteuert und klarmacht. Daraus erwächst ihre Festigkeit bei der Offenlegung der Abweichungen von der sittlichen Ordnung.

Damit die Gläubigen dieses objektive Kriterium anerkennen, müssen sie zur Annahme des Lehramtes der Kirche erzogen werden, auch wenn es nicht in feierlicher Form vorgestellt wird...

Unsere pastorale Aufgabe ver-

langt, daß wir die Wahrheit kompromißlos und ohne Abstriche verkündigen. Der hl. Paulus ermahnt uns aber auch, daß wir „uns von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten“ sollen (Eph 4,15). Gott ist die grenzenlose Liebe und will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe (vgl Ez 18,23).

Wir Priester, seine Diener, müssen der zerstörenden Kraft der Sünde die ebenso tröstliche wie anspruchsvolle Botschaft der Vergebung entgegensetzen. Dafür ist Jesus

gestorben und auferstanden.

Wenn wir in diesem Jahr, das Christus, dem Erlöser, gewidmet ist, über den unergründlichen Reichtum der Erlösung nachdenken, wird uns das Geschenk zuteil werden, zunächst selbst die lebendige Erfahrung des göttlichen Erbarmens zu machen, das uns rettet; so werden wir es nach Vorbild Christi immer besser fertigmachen, Lehrer zu sein, die aufklären, und Väter, die im Namen und durch die Vollmacht Gottes hören und annehmen. Denn wir sind berufen, mit dem hl. Paulus zu sprechen: „Wir sind Gesandte an Christi Statt... Wir bitten an Christi Statt: Laßt euch mit ver-söhnen!“ (2Kor 5,20)

*Auszug aus d. Ansprache an die Apostolische Pönitentiarie am 17.3.97*

## Medjugorje

Liebe Kinder,  
Heute lade ich euch ein, daß euer Leben mit Gott, dem Schöpfer, verbunden sei, denn nur so wird euer Leben einen Sinn haben und ihr werdet verstehen, daß Gott Liebe ist. Gott sendet mich aus Liebe zu euch, damit ich euch helfe zu verstehen, daß es ohne Ihn weder eine Zukunft, noch Freude und vor allem keine ewiges Heil gibt! Meine lieben Kinder, ich lade euch ein, von der Sünde zu lassen und zu jeder Zeit zum Gebet zu greifen, um im Gebet die Bedeutung eures Lebens zu erkennen.

Gott gibt sich dem, der Ihn sucht!  
Danke, daß ihr meinem Ruf gefolgt seid.

*Medjugorje, am 25. April 97*

## Vision 2000

Herausgeber und Verleger:  
**Verein VISION 2000,**  
Elisabethstraße 26,  
1010 Wien  
Tel.: 586 94 11, 586 94 00  
Redaktion:  
**Alexa und Dr. Christof Gaspari,**  
Joseph Doblhoff  
F.d.l.v.: **Dr. Christof Gaspari**

Hersteller: Druckerei Berger, Horn  
Bildnachweis: Reuters, Archiv,  
Güner(2), Sattler, privat

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier. Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte.

## Weltjugendtag

Die Gemeinschaft der Seligpreisungen lädt Jugendliche zum Treffen mit dem Papst in Paris ein. Die Route umfaßt drei Etappen: Ein Vorbereitungstreffen in Lisieux (vor 100 Jahren starb die hl. Thérèse v. Lisieux), Treffen in Chartres, Treffen in Paris.

**Zeit:** Vom 14.-25. August

**Auskunft:** Gem.d. Seligpreisungen, 3642 Maria Langegg 1

## Jesus, mein Weg

Tage der Erneuerung für Priester, Diakone und Seminaristen zum Thema „Jesus – mein Weg, meine Wahrheit, mein Leben“

**Referenten:** Erzb. Christoph Schönborn, Briega McKenna OSC, P. Ernst Sievers

**Ort:** Gaming/NÖ

**Zeit:** 7.-11. Juli

**Anmeldung:** Franzisk. Universität Steubenville, A-3292 Kartause Maria Thron

## Glaube, Heilung, Geistausgießung

Ein Evangelisationsteam (2 Priester, 2 Ordensschwestern, 2 Laien) aus dem südindischen Kerala (siehe VISION 2/97) hält vier charismatische Exerzitien unter dem Thema „Im Herzen der Kirche – Glaube und Heilung“: Lobpreis, Schweigen, Gebet um Charismen und Geistausgießung, heilende Aussprache, Verkündigung des Wortes Gottes, Anbetung... prägen den Ablauf. Besonders eingeladen sind Priester.

**Termine:** 29.7.-2.8. Missionshaus St. Gabriel/Mödling  
4.8.-9.8. Zauchensee/Sbg  
11.8.-16.8. Loretto/Bgld.  
18.8.-23.8. Sonntagberg/NÖ

## Pro-Life-Marsch

„Jugend für das Leben“ veranstaltet vom 15. 7. bis 3. 8. einen Marsch von Salzburg nach Wien, um Zeugnis für das „Evangelium vom Leben“ zu geben. Jugendliche aus ganz Europa sind eingeladen, auch interessierte Erwachsene.

**Anmeldung:** 4020 Waltherstr. 21, Tel: 0732/788116

**Anmeldeschluß:** 1. Juni 97